

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 8

Duisburg, den 22. Februar 1930

31. Jahrgang

## Arbeitslosigkeit als Weltproblem und Preisfragen



Die Weltwirtschaft der Nachkriegszeit ist bedenklich aus den Fugen geraten. Ueberproduktion bei gesunkener Kaufkraft und steigenden Arbeitslosenziffern, ist das Zeichen der gesamten Weltwirtschaft. Die Arbeitslosigkeit ist je nach Ländern und innerhalb der Länder selbst bei den verschiedenen Gewerben verschieden, aber die Tatsache einer wesentlich höheren Arbeitslosenziffer als vor dem Kriege, liegt überall zutage. Dazu kommt, daß die Arbeitslosigkeit über die Wechselfälle der Konjunktur hinaus immer stärker als ein Dauerproblem erscheint. In den beiden letzten Nummern unseres Organs hat der 2. Verbandsvorsitzende Kollege Schmitz an Hand von Ziffern und wertvollen Darlegungen über Stand, Auswirkungen und Behebungsmöglichkeiten der Arbeitslosigkeit auf dem nationalen deutschen Markt gesprochen und dabei auch die internationale Verflechtung der Arbeitslosigkeit berührt.

Die Arbeitslosigkeit als internationales Problem zu sehen ist deshalb schon notwendig, weil wir mit einem bedeutenden Teil unseres Marktes an den Weltmarkt geknüpft sind und alle Schwankungen, ob sie politischer oder wirtschaftlicher Natur sind, große Teile des deutschen Wirtschaftslebens treffen. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß die Wirren in China die Aachener Nadelindustrie sehr hart treffen und die stark zurückgegangene Kaufkraft der Balkanländer den Export der deutschen Kleineisenindustrie. Zwar brauchte man diese Sonderentwicklungen nicht überschätzen, wenn sie nur Einzelerscheinungen wären; aber sie sind derartig wichtige Begleiterscheinungen der Weltwirtschaftskrise, daß man sie nicht aus dem Auge verlieren darf.

Man hat vielfach versucht, die deutsche Arbeitslosigkeit auf ein Versagen der deutschen Lohnpolitik zurückzuführen. Aber Deutschland teilt das Schicksal der Arbeitslosigkeit mit

Länder	1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926	1927	1928
Belgien	-	22.9	6.0	2.6	3.3	5.9	3.1	4.7	3.6
Dänemark	2.1	16.1	12.9	8.1	5.0	9.1	15.6	17.9	13.7
Deutschland	4.0	2.6	0.6	4.1	10.5	3.5	18.1	6.3	6.2
Frankreich	0.1	4.7	0.4	0.2	0.1	0.1	0.0	2.4	0.2
Großbritannien	1.2	17.8	12.7	11.3	9.4	12.2	14.5	8.9	10.8
Niederlande	5.9	8.1	9.1	9.4	5.8	6.6	5.9	6.0	4.7
Oesterreich	2.2	1.1	3.3	9.3	6.4	11.3	15.0	14.5	11.9
Schweden	3.4	27.7	20.9	9.8	7.4	8.2	9.6	9.4	7.7
Ver. Staaten	118	85	87	102	88	90	91	89	85.6
Australien	6.2	12.5	9.6	7.1	8.3	10.2	6.7	6.4	4.2

Dollarbeitslose auf 100 Versicherte  
Arbeitslose auf 100 Versicherte  
Arbeitslose auf 100 Gewerkschaftsmitgl.  
In 100 der unterst. Arbeitslosen  
Arbeitslose auf 100 Versicherte  
Arbeitslose auf 100 Versicherte  
In 100 der unterst. Arbeitslosen  
Arbeitslose auf 100 Gewerkschaftsmitgl.  
Beschäftigungsindex 1923 = 100  
Arbeitslose auf 100 Gewerkschaftsmitgl.

allen industriellen Staaten, nicht nur mit denen, welche industriell unter Deutschland, sondern auch mit denjenigen, die industriell über Deutschland stehen. Wir geben im Nebenstehenden eine Aufstellung über die Lage des Arbeitsmarktes in den verschiedenen industriellen Ländern seit 1920 berechnet auf je 100 Versicherte oder auf je 100 Gewerkschaftsmitglieder, und zwar Ende Juni jeden Jahres:

Deutschland hatte seinen Höchststand an Arbeitslosigkeit 1926 mit 18,1 auf 100 Gewerkschaftsmitglieder; das Jahr 1929 von dem die beiden letzten Monate 17,0 Arbeitslose auf 100 Gewerkschaftsmitglieder brachten und das Jahr 1930 dürften kaum leider dahinter zurückbleiben. Es sind Länder da, die über höhere Arbeitslosenziffern berichten als Deutschland, Schweden, Norwegen, England, aber man darf dabei den äußerst wichtigen Punkt nicht übersehen, daß diese Länder auch nicht im entferntesten das nach dem Kriege aushalten mußten, was von Deutschland verlangt wurde. Die Arbeitslosigkeit trifft uns doppelt so schwer, weil wir ein von den Kriegsfolgen bedrücktes und durch Reparationsleistungen ausgepowertes Land sind. Erstaunlich sind die hohen Arbeitslosenziffern bei den Vereinigten Staaten. Zwar liegen genaue Ziffern darüber noch nicht vor, jedoch eine unter dem Präsidenten Hoover vorgenommene Wirtschaftsenquete macht es wahrscheinlich, daß die Zahl der dauernd Erwerbslosen in den Jahren 1920—1928 zwischen 1,8 bis 4 Millionen schwankt. Ohne Zweifel ist diese Ziffer hoch, vor allem, wenn man bedenkt, daß die Vereinigten Staaten seit 1921 kaum von einer Wirtschaftskrise reden können, zudem ein reiches Land sind, das vor allem nicht über Kapitalmangel sich zu beklagen braucht.

Nun hat vor kurzem das Internationale Arbeitsamt eine sehr beachtliche Schrift herausgegeben, welche sich mit der Frage der Arbeitslosigkeit befaßt. „Das Problem der Arbeitslosigkeit“. Das I.A.A. untersucht darin auch die naheliegende Frage nach dem Verhältnis zwischen Arbeitslosigkeit und Preisbildung. Aus gewissen Erscheinungen auf dem Arbeitsmarkt sucht es nachzuweisen, daß der eigentliche Grund der Arbeitslosigkeit in den sinkenden oder niederen Preisen liege. Eine hohe Preislage bedeute eine Verminderung, eine sinkende Preislage eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit. Es kann für bestimmte Länder vielleicht eine Parallellität dieses Zusammenstehens von Arbeitslosigkeit und Preislage vorliegen. Aber es dürfte zu weit führen, daraus ein Axiom zu machen. Dann wäre ja eine Behebung der Arbeitslosigkeit sehr einfach. Man brauchte nur eine Verknappung der Waren eintreten zu lassen, die Preise zögen an und die Krise könnte behoben werden.

Es kann wohl mal eine Hochkonjunktur zu gleicher Zeit sinkende Arbeitslosigkeit und steigende Preise in sich tragen. Man braucht ja nur an das Deutschland vor 1914 zu denken. Aber diese erhöhten Preise waren nichts anderes als eine Erscheinung einer erhöhten Kaufkraft, welche schneller gestie-

gen war, als die Erzeugungskraft. Die Erzeugung kam mit der Nachfrage nicht mit, weil die Nachfrage sehr groß war.

Aber heute haben wir ja, von den Agrarprodukten abgesehen, gar keine niedrigen Preise, sondern eine allgemeine Weltteuerung. Würden nun die Preise noch stärker angezogen werden, dann würde wohl die Teuerung noch größer, aber Voraussetzungen für steigende Arbeitsmöglichkeiten wären damit noch nicht gegeben. Heute sind die hohen Preise nicht begründet in der etwa zu starken Nachfrage nach Produkten, sondern einfach in einer Ueberteuerung der Erzeugungskosten schlechthin. Die vom kapitalistischen Amerika mit Ueberdruck betriebene Rationalisierung bedeutete für kapital schwächere Länder eine riesige Erhöhung vor allem des Maschinenlohnes. Sie mußten wohl oder übel die Rationalisierung überhaftet mitmachen, wenn sie nicht von USA. auf dem Weltmarkt erdrückt werden wollten. (Vergleiche Artikel „Weltmarktkrise und kapitalistischer Imperialismus“ in den beiden letzten Nummern unseres Organs.) Dieser Erhöhung des Maschinenlohnes entsprach eine bedeutende Steigerung der Kapazität der Werke, die gar nicht immer voll ausgenutzt werden konnte und den teureren Leerlauf im Gefolge hatte. Die in ihren Auswirkungen oft sehr harten und vielfach ungerechten Erscheinungen in der Stilllegung von Werken — man denke an die Quotenübernahme in der Röhrenindustrie — sind Versuche, den Leerlauf großer Werke zu beheben. Dazu kamen steigende Steuerlasten, nicht zuletzt veranlaßt durch eine immer umfangreicher werdende öffentliche Verwaltung, und dann auch eine Steigerung der Gehälter in mittleren und kleineren Betrieben, welche die Rentabilität der Werke sehr gefährden.

Wir haben eine stark zurückgegangene Kaufkraft auf der einen und eine überstark gesteigerte Produktionsfähigkeit auf der anderen Seite. Man bedenke, daß trotz stärkerer Verwendung von Erdöl und Elektrizität die Kohlenproduktion der Welt gestiegen ist von durchschnittlich 1129 Millionen Tonnen im Zeitraum von 1909—13 auf 1325 Millionen Tonnen 1927, eine Steigerung, an der im wesentlichen die Vereinigten Staaten von Nordamerika beteiligt sind. In der Textilindustrie liefen 1913 142 Millionen Spindeln und 1928 165 Millionen, die Stahlproduktion stieg von 76 Millionen Tonnen auf 123 Millionen Tonnen 1929. Und dabei ist das Entscheidende, daß in allen Ländern außer England und USA. Kapitalknappheit herrscht.

Wenn man auch nicht, wie es in den Arbeitgeberdenkschriften häufig zu lesen ist, die Behebung der Kapitalknappheit und die Förderung der Einkommensbildung als das hervorstechendste Merkmal zur Behebung der Krise zu betrachten braucht, so sind sie ohne Zweifel sehr wichtig. Vielleicht ist diese Notwendigkeit hier und da zu wenig berücksichtigt und dem Denken der Arbeiterschaft nahegebracht worden. Es kann kein Volk lediglich mit einer nominellen Einkommensvermehrung etwas anfangen, wenn nicht die reale Einkommenssteigerung damit Schritt hält. Eine Einkommensvermehrung ohne gleichzeitige Vermehrung der Produktion und der Produktivität ist Inflation. Alle Kosten für die erhöhte Produktion (neue Maschinen, mehr Rohstoffe) sind zunächst Kreditierung einer Spekulation auf einen vergrößerten Absatzmarkt. Dieser Absatzmarkt aber wird nicht vergrößert, wenn die Kosten für ein Produkt und die Kaufkraft der Konsumenten sich dauernd schneiden, wie es heute bei den meisten Produkten der Fall ist. Das zeigt sich am schärfsten auf dem Baumarkt. Der Ruf nach „Mehr Wohnungen“ ist berechtigt. Aber es ist schwer zu glauben, daß eine stärkere Belegung des Baumarktes gleichzeitig auch zur Weiterentwicklung der Wirtschaft dienen kann, wenn die Preislage auf dem Baumarkt so riesig hoch bleibt, wie sie seit Jahren ist. Der Ruf nach „Mehr Wohnungen“ bedarf einer ausschlaggebenden Ergänzung. Es muß heißen „Mehr und billigere Wohnungen“. Das „billiger“ muß sich dabei auf den gesamten Preisstand des Baumarktes erstrecken und soll nicht etwa eine Forderung nach kleineren Wohnungen sein. Solange für einen einzigen Zweig der Wirtschaft eine solche Preislage herrscht, die einen sehr

großen Teil des Einkommens allein verschlingt, wird man kaum von Besserung der Wirtschaftslage reden können.

Die Einkommensbildung ist nun aber nicht nur notwendig bei den Unternehmungen, sondern vor allem auch bei den Arbeitnehmern die allein die Hälfte des deutschen Volkseinkommens machen und deren Einkommensbildung und Sparkraft ein wesentliches Mittel der Stärkung des Kapitalmarktes überhaupt bedeuten. Die sehr hohe Preislage aber hindert in großem Maße die Spartätigkeit.

Diese Preishochhaltung wird heute durch ein überaus straffes Kartellwesen gefördert, wobei die Kartelle für Konsumgüter den Vogel abschließen dürften. Neben der Ueberhebung des Handels macht sich besonders der Verbandedeinfluß sowie die Ausbreitung des Markenzeichens bemerkbar. Dieser legt für eine normalisierte Produktion einheitliche Verkaufspreise fest, die dem Handel eine große Verdienstspanne sichern. So machen wir die Erfahrung, daß der Index für Rohstoffe sinkt, während dagegen die Fertigwarenpreise und vor allem reine Konsumgüter, stehen bleiben. Der Kleinhandel geht unbeeinflusst von sinkenden Rohstoffpreisen seinen hohen Preisweg weiter. Dieser Zustand ist untragbar.

Es hatte bis jetzt leider den Anschein, als ob das Interesse des Unternehmertums am Preisabbau z. B. der Konsumgüter, die den „kleinen Mann“ betreffen, nicht erheblich groß gewesen wäre; sicherlich sind manche Gelegenheiten verpaßt worden, um mit den Arbeiterorganisationen gemeinsame Schritte zu unternehmen. Es wäre daher vielleicht zu überlegen, ob man nicht die Frage der Preisgestaltung zu einem Teil der Tarifverträge machen könne, dergestalt, daß unbeschadet anderer Erscheinungen eine Revision des Tarifvertrages notwendig sei, wenn die Preise steigen. Möglich, daß dann auch das Interesse der Unternehmerschichten an einer Stärkung des Reallohnes sich vergrößern würde. Es ist unnötig, dabei zu betonen, daß wir nach wie vor eine Steigerung der Kaufkraft des Lohnes für notwendiger halten, als eine bloße nominelle Erhöhung.

Man wird sich bei der Frage der Preisgestaltung viel mehr mit den Kartellen und ihren Einflüssen zu befassen haben. Wir fordern ein Kartellkontrollamt, das im wesentlichen ein Selbstverwaltungskörper, gebildet aus Arbeitnehmern und Unternehmern sein muß. Diese zu schaffende Institution sollte das Recht haben, über alle maßgeblichen Dinge der Konzerne und Kartelle Auskunft einzuholen und Prüfungen zu veranstalten. Es könnte auch überlegt werden, ob nicht der § 4 des Zolltarifgesetzes, nämlich Zölle herauf- oder herabzusetzen, in Kraft treten soll, wenn Preismißbrauch der Monopole besteht. Vor allem wäre die Kartellverordnung dahin zu erweitern, daß es im allgemeinen verboten wird, die nächstfolgende Wirtschaftsstufe, nämlich den Handel, hinsichtlich der Verkaufspreise zu binden. Wir wünschen solche Bindungen nicht durch den Staat, sondern durch Selbstverwaltungskörper ermöglicht zu sehen.

Aber alle solche Maßnahmen für Preisabbau, Stärkung der Kaufkraft, Behebung der Arbeitslosigkeit, dürften nur halbe Arbeit bleiben, wenn es nicht gelingt, die Frage der Arbeitslosigkeit international anzufassen und von hier aus auch an die Lösung des Problems heranzugehen. Das soll nun wirklich nicht heißen, als ob man sich um die Lage des nationalen Arbeitsmarktes etwa weniger kümmern sollte. Aber ebensowenig wie heute ein Land sich außerhalb der weltwirtschaftlichen Ordnung stellen und dabei florieren kann (siehe Rußland), ebensowenig kann auf die Dauer der nationale Arbeitsmarkt gefestigt werden, wenn der Weltarbeitsmarkt im Durcheinander sich befindet. Dabei ist die Frage internationaler Gerechtigkeit (Lösung der Auswanderungsregelung, Reparationen) ebenso eine Bedingung wie die internationale Regelung der Sozialpolitik. Der Kapitalismus beutet jeweils an einem anderen Orte der Welt die Arbeitskraft derartig aus, daß diese Orte weltwirtschaftliche und sozialpolitische Geschwunden sind. (Indien, China, Südamerika.) Die Gewerkschaftsorganisationen der Welt haben im Verein mit den Regierungen noch allerhand Arbeit zu leisten.



# „Gefahrgemeinschaft der Sozialversicherung“ und Arbeitslosenversicherung

**D**as Reichsfinanzministerium scheint die Absicht zu haben, zur Deckung der Ausgaben der Arbeitslosenversicherung auf das Vermögen der übrigen sozialen Versicherungsträger zurück zu greifen. Man hat für diese Absicht das Wort „Gefahrgemeinschaft der Sozialversicherung“ geprägt. Um Worte ist man nie verlegen. Aber man sehe sich genau den Sinn an, der dahinter steckt. Man redet von „Reform der Arbeitslosenversicherung“ und denkt an Abbau. Man redet von „Gefahrgemeinschaft der Sozialversicherung“ und denkt daran, daß die Arbeiterschaft die Folgen des Krieges allein liquidieren soll. Anders kann der Plan des Reichsfinanzministers nicht aufgefaßt werden. Dieser Plan stößt aber allseits auf stärksten Widerspruch und löst berechtigte Empörung aus. Es ist dies die Fortsetzung des bereits im Jahre 1929 unter dem Sozialisten Silberding begonnenen Versuchs einer Finanzreform auf Kosten der unteren werktätigen Schichten. 1929 hat man mit der Begründung einer einmaligen außerordentlichen Notmaßnahme unter Verneinung einer Wiederholung der Invalidenversicherung den Reichsbeitrag in Höhe von 164 Millionen Reichsmark nicht in bar, sondern in später einmal einzulösenden Reichsschatanweisungen ausbezahlt. Nachdem das Reich das Kapitel „Arbeitslosenfürsorge“ zu einem Leerkapitel umgewandelt hatte, wollte man damit gähnende Löcher stopfen. Daß nebenbei mit der Schaffung der Arbeitslosenversicherung auch die Länder die frühere jährliche Aufwendung für Erwerbslosenfürsorge mit 240 Millionen Reichsmark sich „einzusparen“ beeilten, um sie mit etlichem dazu in Beamtenbesoldung „anzulegen“, vervollständigt nur das Bild. Die Mittel für die allgemeine wertschaffende Arbeitslosenfürsorge in Reich und Länder werden stark gesenkt; dafür mehr Arbeitslosigkeit.

Man wollte aber sogar „sozial“ sein und in Kinderspeisung machen, wohl aus Angst vor der kommunistischen Anklage über „Panzerkreuzer und Kinderspeisung“. Die diesbezügliche Reichstagsresolution brachte im Reichsarbeitsministerium das Ergebnis, daß für diesen Zweck 4 Millionen Reichsmark bereitgestellt werden sollen. Daß diese aber aus den 40 Millionen abgezwaht werden, die der Invalidenversicherung auf Grund der Ley Stegerwald im Zollgesetz 1925 zustehen, das sagte man nicht. Also auf Kosten der Invalidenversicherung, statt der Allgemeinheit. So etwas nennt sich dann „Kinderspeisung“ der Kinderbemittelten. Dabei sind die im Jahre 1929 auszuzahlenden Zollgeider bis heute nicht einmal zur Anweisung gekommen. So werden Gesetze gegenüber den Versicherungsträgern ausgeführt.

Die Versicherungsträger und Versicherten wehren sich gegen diesen sich mehrenden „Appetit mit dem Essen“. Im Stuttgarter „Deutsches Volksblatt“ bezeichnet Präsident Andre von der Landesversicherungsanstalt Württemberg die vom Reichsfinanzminister erneut in Aussicht genommene Abgabe von Millionenbeträgen als eine Maßnahme zum „Bankrott der Invalidenversicherung“; „nur eine ganz enorme Beitragserhöhung könne deren Zukunft retten“. Andre beleuchtet die für die gesamten Sozialversicherungsträger mit Einschluß der Angestelltenversicherung erwachsenden Gefahren, ebenso die für unser Wirtschaftsleben und sagt zusammenfassend:

1. Die finanzielle Lage der sozialen Versicherungsträger läßt eine Wegnahme der angesammelten Reserven nicht zu.

2. Das Tragen eines gemeinsamen Risikos der sozialen Versicherungsträger zugunsten der Arbeitslosenversicherung zerstört die gegenwärtige und zukünftige Leistungsfähigkeit der Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Angestelltenversicherung; es ist die Politik eines Bankrotteurs, der das Geld seiner Verwandten und Bekannten noch in den Strudel seines eigenen Konkurses hineinzieht.

3. Die sozialen Versicherungsträger haben seither ihre Kapitalkraft der Wirtschaft zur Verfügung gestellt. Die Ueberweisung deren Kapitalreserven an die Arbeitslosenversicherung bedeutet deren Verbrauch, ohne daß irgendwelche wirtschaftlichen Werte mit dem Gelde geschaffen werden.

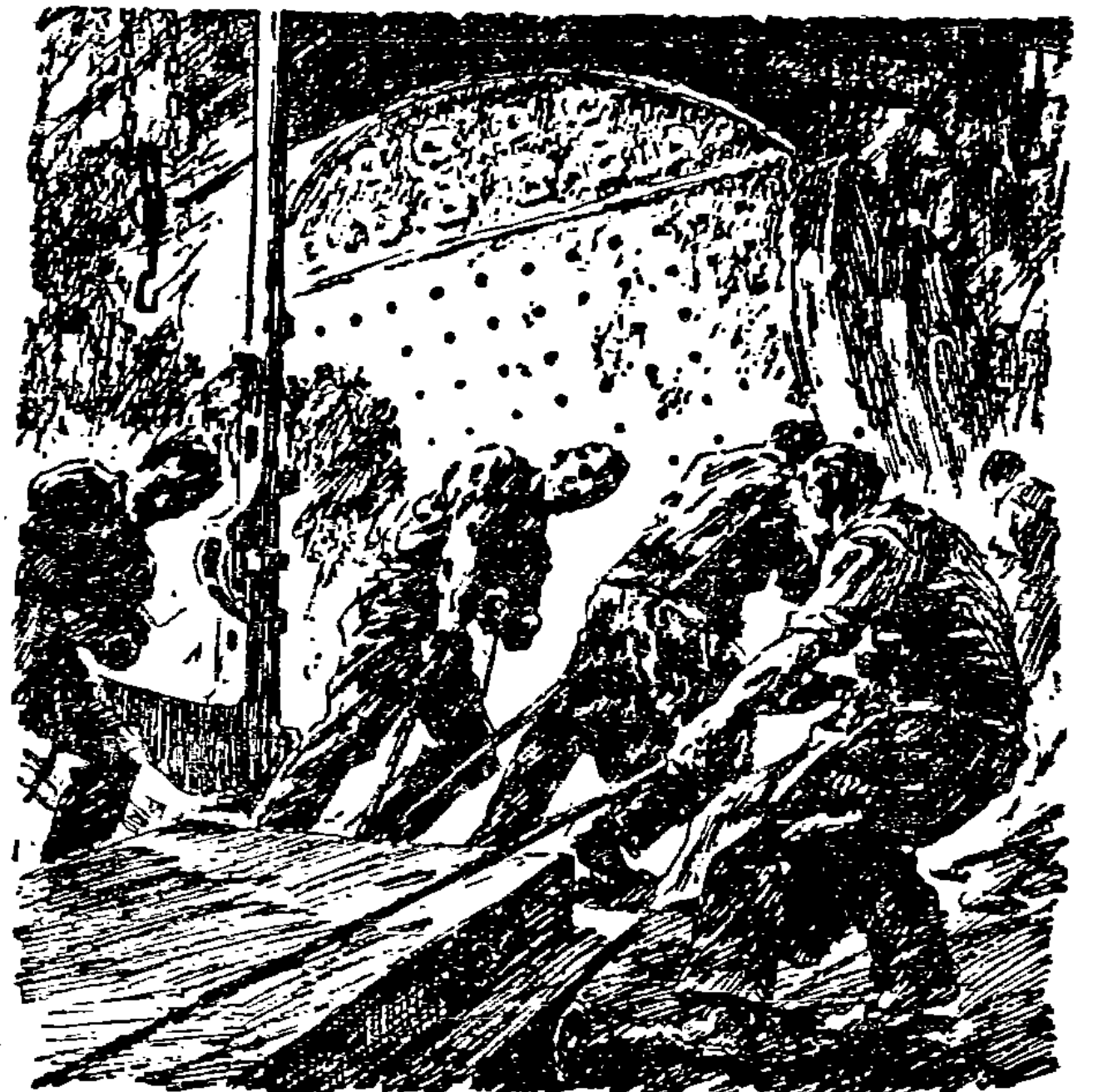
Die Parteien, die einer solchen Politik zustimmen, sind für den Abbruch reif!

Man kann diesen entschiedenen Feststellungen nur zustimmen.

In dem Hauptorgan der württembergischen Sozialdemokratie, der „Schwäbischen Tagwacht“, Nr. 29 vom 5. Februar 1930, befindet sich eine längere Zuschrift aus Gewerkschaftskreisen: „Die „sozialisierte“ Arbeitslosenversicherung“. Nach einer Schilderung der Lage derselben und den Sanierungsversuchen auf Grund des Gesetzes vom 12. 10. 1929 wird unter Ablehnung des Plans einer Sanierung der Reichsanstalt durch Ueberschüsse aus anderen Zweigen der Sozialversicherung ausgeführt: „Auch wir haben den Eindruck, daß sich die jetzigen Verhältnisse in der Arbeitslosenversicherung nicht auf die Dauer aufrechterhalten lassen. Das Nachtragsgesetz nimmt sich in einzelnen Bestimmungen derart unsozial und unerträglich auf große Teile der Versicherten aus, hebt praktisch das Versicherungsprinzip auf, daß in Bälde eine Revision unumgänglich ist. Und da kann es unseres Erachtens nur zwei Wege geben, daß entweder die Reichsregierung einen noch festzusetzenden laufenden jährlichen Zuschuß an die Reichsanstalt bezahlt, oder daß in die Versicherung eine Reihe sogenannter günstiger Risiken durch Zwangsversicherung aller Arbeitnehmer einschließlich der Beamten einbezogen werden.“

Die Arbeitslosigkeit in ihrer heutigen Art und Umfang ist zum größeren Teil eine Kriegsfolge. Es entspricht dem Wesen einer Volksgemeinschaft und einer sozialen Gerechtigkeit, wenn zur Tragung dieser Kriegsfolge auch die leistungsfähigeren Kreise einschließlich der Beamten herangezogen werden. Diese leben doch auch in erster Linie vom Ertrag der Wirtschaft, von dem die eigentlich am schwersten arbeitenden Schichten am wenigsten haben. Verwirkliche man diesen inneren Kriegslastenausgleich und die Finanznöte der Arbeitslosenversicherung sind behoben.

Die Spitzenverbände der deutschen Gewerkschaften haben in einer gemeinsamen Entschliebung, unterzeichnet vom Deut-



Die die Werte schaffen

ischen Gewerkschaftsbund, Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund, Allgemeiner freier Angestelltenbund und Gewerkschaftsring, ihren geschlossenen Willen gegen die „Gefahren-gemeinschaft der Sozialversicherung“, wie der schöne Ausdruck heißt, Stellung genommen:

„Wie aus der Presse bekannt geworden ist, besteht beim Reichsfinanzministerium die Absicht, das zu erwartende Defizit der Arbeitslosenversicherung für das Geschäftsjahr 1930/31 durch eine Zwangsanleihe bei den Landesversicherungsanstalten und der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte zu decken.

**Gegen diesen Plan müssen die Gewerkschaften schärfsten Protest erheben,**

denn dieser sogenannte „Gefahrenausgleich“ innerhalb der Sozialversicherung würde nichts anderes bedeuten, als eine Übertragung der Lasten, die in Zeiten besonderer Arbeitslosigkeit nach dem Gesetz und nach den Grundföhen einer gerechten Sozialpolitik die Allgemeinheit zu tragen hat, auf ganz anderen Zwecken dienende Versicherungsträger. Eine Geföhrdung der unmittelbarsten Aufgaben

dieser Anstalten und eine weitere Aushöhlung des gerade von ihnen befruchteten Baumarcktes, damit eine weitere Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten, würde die unausbleibliche Folge sein. Eine weitere Verschlechterung des Arbeitsmarktes eintretende Verzögerung des Rückzahlungstermins würde

**die gesamte Sozialversicherung in ihren Grundfesten erschüttern**

und für die Arbeitslosenversicherung insbesondere zu einer neuen bedrohlichen Krise führen. Nicht Sanierung der Arbeitslosenversicherung und Beruhigung der Öffentlichkeit, sondern Geföhrdung der gesamten Sozialversicherung und neue Hege gegen die Arbeitslosenversicherung würde das notwendige Ergebnis sein

Die Gewerkschaften erklären daher als ihre einmütige Auffassung, daß, soweit die Sanierung der Arbeitslosenversicherung nicht durch eine von ihnen für tragbar gehaltene Beitragserhöhung erfolgen kann, auf die Hilfe des Reiches zurückgegriffen werden muß.

Nach letzten Pressemeldungen hat dieser Vorstoß der Gewerkschaften Erfolg gehabt. Wir werden darauf noch zurückkommen. K.

## Weltmarktkrise und imperialistischer Kapitalismus

### III.



Es scheint ein Wesenszug des Kapitalismus zu sein, soziale und wirtschaftliche Unruherde zu schaffen. Die Zeit, in welcher der Kapitalismus ungehemmten Raubbau mit den Bodenschätzen der Natur trieb, dürfte einer Zeit der sorgsameren Verwendung Platz machen. In allen Industriestaaten setzt das Sparsystem der wirtschaftlichen Produkte ein. Tausende von Kröften, die man früher einfach zum Schornstein hinausjagte, bannt man jetzt in den Betrieb und treibt Maschinen damit. Das ist ohne Zweifel ein erfreulicher Zug. Aber ungehemmt sucht der Kapitalismus die Arbeitskraft auszunutzen. Wenn in den Industriestaaten Europas z. B. der Maßlosigkeit des Kapitalismus Fesseln angelegt wurden durch die gewerkschaftlichen Organisationen und auch durch Staatsgesetze, wenn hier dem Arbeiter menschenwürdigeren Verhältnisse gegeben wurden, dann empfindet das der Kapitalismus meistens als einen Eingriff in geheiligte Rechte.

Mit um so unerhörterer Wucht wirft er sich dann auf Länder und Nationen, die erst zum industriellen Leben erwachen. Die arbeitenden Schichten solcher Völker kennen keinen Staat, der sie verteidigt, keine gewerkschaftliche Organisation, die wirksamen Schutz leistet, sie sind der ganzen Gewalt des Kapitalismus preisgegeben. Was er vor hundert Jahren bei uns tat, durch Hungerlöhne und überlange Arbeitszeit Gewinn für sich herauszuarbeiten, das vollzieht sich mit furchtbarer Gleichheit in den jungen Industriestaaten. Vielleicht noch gefährlicher, weil dem Kapitalismus von damals nicht die ausgeflügelte und raffinierte Maschine von heute zur Verfügung stand.

Eine Reihe großer sozialer und wirtschaftlicher Unruherde haben wir auf dem Weltmarkt. Drei sind besonders bemerkenswert: China, Indien und der Süden der Vereinigten

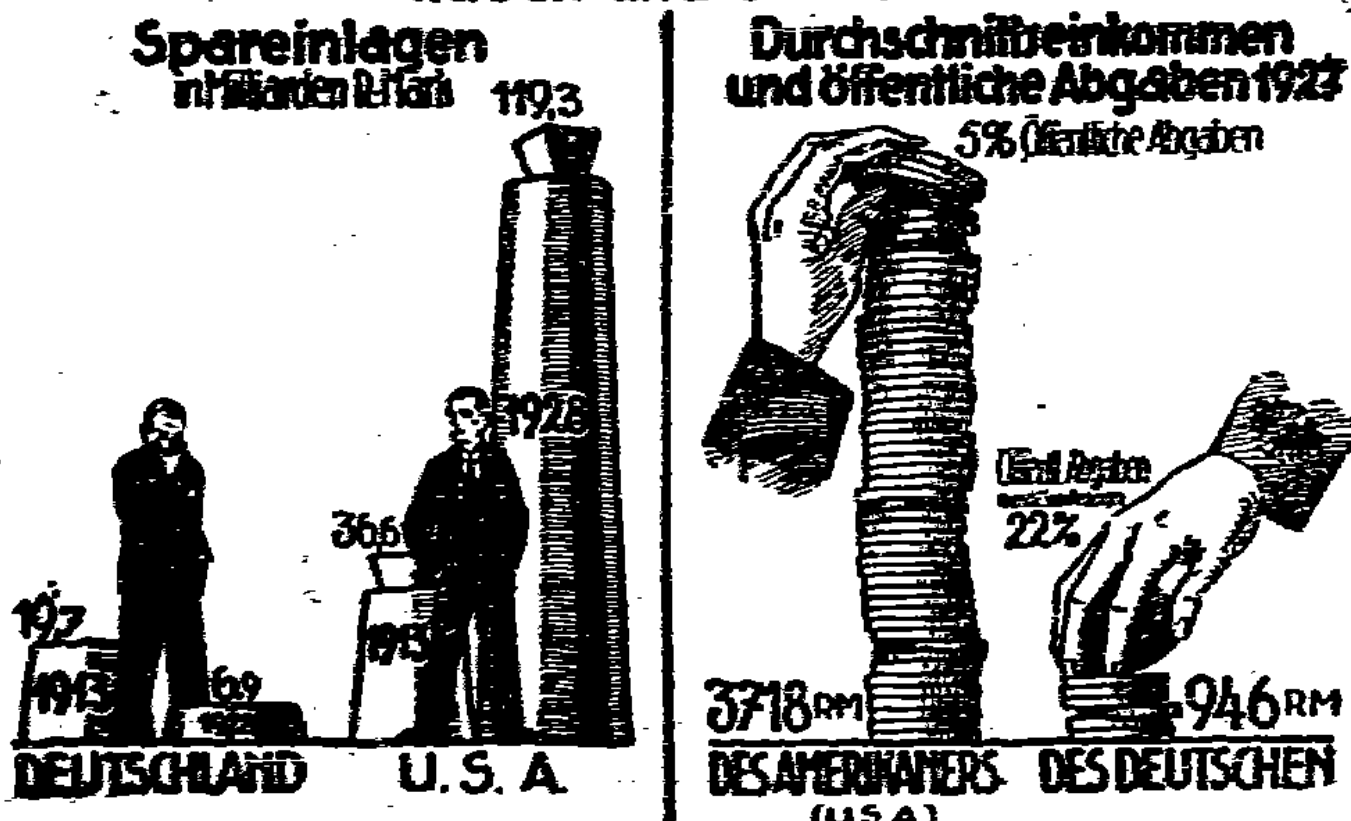
Staaten von Nordamerika. Der gewaltige Druck auf die Arbeitskraft, der in diesen Ländern sich zeigt, ist mit einer der Ursachen der Weltmarktkrise. Der Zustrom an Arbeitskröften, das gegenseitige Unterbieten des Lohnes, miserable soziale und gesellschaftliche Zustände weiß der Kapitalismus ganz geschickt für sich auszunutzen. Während der Kapitalismus in Europa wie ein durchweg eingedämmter Fluß dahinzieht, entfesselt er in diesen Ländern den leidenschaftlichen Tanz seiner Frühzeit. Wir sollen nicht glauben, China und Indien liegen weit vom Schuß, das geht uns nichts an. Die Textilindustrie Europas z. B. fühlt den starken Druck Asiens ganz bedeutend. Ob die anderen Industrien folgen werden?

Man stelle sich vor: Länder mit überreicher Bevölkerung und oft geringen Arbeitsmöglichkeiten erhalten moderne Maschinen. Ein fester Lohn wird geboten. Nun strömen die Menschen heran. Das Dauerangebot auf dem Arbeitsmarkt ist das beste Ventil gegen Lohnerhöhungen. Hohe Produktion bei niedrigsten Gesehungskosten beginnt. Die Krise für andere Länder setzt ein.

Beginnen wir mit dem südlichen Teil der Vereinigten Staaten. Reichtum, Prosperity! Im letzten „American Federationist“, dem Gewerkschaftsorgan des amerikanischen Gewerkschaftsbundes (Gewerkschaftszeitung Nr. 5) kann man lesen, daß die Arbeiterverhältnisse in der Baumwollindustrie der Südstaaten denen der Jahre 1830/40 in England gleichen. Die Unterkünfte gehören zu 70 Prozent den Unternehmern. Einzimmerwohnungen sind an der Tagesordnung. Ja, sogar das Trunksystem hat fröhliche Urständ gefeiert. Versuche zur Gewerkschaftsgründung werden gerichtlich verfolgt. Während im Norden Amerikas meistens der Achtstundentag sich durchgesetzt hat, wird in Süd-Karolina z. B. in der Baumwollindustrie 10 bis 11 Stunden täglich gearbeitet. In Virginia ist die Arbeitszeit für Frauen auf maximal 10 Stunden täglich bzw. 70 Stunden in der Woche festgesetzt, woraus hervorgeht, daß Sonntagsarbeit keine Seltenheit ist. In den Papierfabriken wird eine 13stündige tägliche Arbeitszeit als normal angegeben. In anderen Staaten des Südens hat man die 60- und 65stündige Wochenarbeitszeit. Bei solcher Arbeitszeit sind die Löhne gering. Während der ungelernete Arbeiter im Norden 25 Dollar die Woche verdient, hat der Textilarbeiter in Südkarolina 10 Dollar (44 Reichsmark) die Woche. Die Bergarbeiter verdienen in zehnstündiger Arbeitszeit im Süden 4,5 Dollar, im Norden in achtsündiger Arbeitszeit 6 Dollar. Weiße Frauen verdienen in 53stündiger Wochenarbeitszeit 14 Dollar, Negertinnen 7,5 Dollar. Dabei sind Lebensmittelpreise hoch. Die Kosten für Lebensverhältnisse kommen durchweg an den Stand im Norden. Solche Verhältnisse machen auch die stillen Krisen in U.S.A. und den hohen Stand der Arbeitslosigkeit erklärlich.

Der zweite große Unruherd sozialer Art ist China. Auch hier ist vor allem die Textilindustrie gewachsen. 1925 liefen in 122 Fabriken für Baumwollspinn-

## Wohlstandsmerkmale hüben und drüben





neret, Weberei und Abfallverarbeitung fast 3,5 Millionen Spindeln mit 200 000 Arbeitern; die Werke gehören durchweg Chinesen, Japanern und Engländern. In den Baumwollspinnereien Schanghais, wo auch alle britischen Werke liegen, ist die Normalarbeitszeit 12 Stunden in Wechselschicht. Es gibt aber auch 15–16 Stunden an dem Tage, bevor die Maschinen zur Reinigung stille stehen. Der Durchschnittslohn für einen erwachsenen Arbeiter ist 0,60–1 RM pro Schicht. Kinder 20–50 Pf., Frauen 50–70 Pf. 60 Prozent der Arbeitskräfte in der Baumwollindustrie Schanghais (1925 120 000) sind Frauen und Kinder. Sonntagsruhe ist durchweg unbekannt. In der Konservenindustrie von Tschili beträgt die Wochenarbeitszeit 78 Stunden. Der Arbeitslohn für Männer beträgt 16–50 Pf. pro Tag, für Frauen 16–30 Reichspf. Zwei ganze Ruhetage gibt es im Monat. In den Zündholzfabriken in Tientsin steigt die wöchentliche Arbeitszeit bis auf 87 Stunden. Die Löhne reichen kaum für den „Reisunterhalt“. Die Schrift von Malone, einem Mitglied der englischen Arbeiterpartei, „Das neue China und seine sozialen Kämpfe“, enthält weiteres außerordentlich wertvolles Material über die soziale Lage in China.

Indien unterliegt heute am stärksten der sozialen Ausbeutung, weil seine Bevölkerung am wenigsten sozialen Widerstand besitzt; dabei ist die Ausbeutung durch die Inder keineswegs geringer als durch Fremde. Der Kapitalismus ist eben keine europäische Angelegenheit allein, er ist international nicht nur in seinen Verbindungen, sondern auch in seinem Geist. Auch hier wird die Textilindustrie vorläufig am meisten forciert. In der Viktoria Mill Co. in Cawnpur mit 100 400 Spindeln, 1500 Webstühlen und einer Belegschaft von 4000 Menschen beträgt der Wochenlohn für den Weber 12 RM, für den Anseher 5,20–6,90 RM, für den Aufstecker 4,20 RM. Der Maurer in Cawnpur hat

9,55 und der Schmieb 9 RM Wochenlohn in den Textilbetrieben. Die Arbeitszeit beträgt im Durchschnitt 10 Stunden pro Tag. Bei den Tata-Eisenwerken, die 1923 890 000 Tonnen Roheisen und 250 000 Tonnen Rohstahl erzeugten, und dabei große Bergwerke betreiben, war der Lohn der Hüttenarbeiter pro Schicht etwa 1,50 RM, der des Bergmanns 80 Pf. Nun bedenke man, daß auch in Indien mit seiner erheblichen Teuerung 60 RM im Monat notwendig sind, um eine 4–5köpfige Familie auf dem Stande orientalischer Anspruchslosigkeit überhaupt erhalten zu können. Diejenigen, die darunter verdienen, und das sind die meisten, leiden buchstäblich Hunger. Ueber die Lage der Wirtschaft des Ostens und der Arbeitsverhältnisse unterrichten trefflich die Bücher: Nobel „Herr über Asien“ und Furtwängler „Das werktätige Indien“.

Im Rahmen eines Artikels können natürlich nicht alle Verhältnisse in den betreffenden Staaten geschildert werden. Wir haben auch nicht die schlechtesten Verhältnisse ausgesucht, sondern die Spitzenreiter der Fabriken genommen. Aber an der niedrigen sozialen Lage dieser „Besten“ läßt sich leicht ermesen, wie erbärmlich es in den anderen Betrieben aussehen muß.

Das sind die neuen Betätigungsgebiete des Kapitalismus, von denen aus er erhöhte soziale Unruhe und wirtschaftliche Krisen in die Welt sendet. Alle diese Fragen müssen im Zusammenhang gesehen werden, wenn wir auch unsere nationale Krise betrachten. Die kurzen Angaben zeigen aber schon zur Genüge, wessen der Kapitalismus fähig ist, wenn er auf schwache Schichten stößt. Daß er auch in Deutschland an einer Unterminierung der Arbeiterrechte schafft, ist bekannt. Der Zweck ist: Längere Arbeitszeit, Abbau der Löhne. An der Arbeiterschaft allein liegt es, ob der Plan des Kapitalismus gelingt.

Wbr.

## Rationalisierung und Maschine in unserer Wirtschaftsordnung

### II.

Die Maschine ist das Machtmittel der englisch-amerikanischen Welt, aber auch Asien hat zur Maschine gegriffen und begegnet damit der Gewaltherrschaft Europas. Aber dieselbe Unabhängigkeitsbewegung sichert den geistigen Sieg des Europäertums über Asien. Nicht alle Asiaten haben den gleichen Schritt getan. **S h a n d y**, der Indier, verherrlicht das alte Spinnrad, aber damit wird er auch sicherlich die englische Herrschaft über Indien nicht erschüttern, weit eher mit den Arbeitermassen, die in Bombay Stoßtrupps der Revolution sind. Die klugen Japaner sind weiter gegangen, man spricht von bedürfnislosen Kulis, das ist aber ein großer Irrtum, der Bedürfnislose ist nicht gefährlich. In einem Buch über die Baumwollindustrie Japans findet sich die Angabe, daß Japan den besten Webstuhl der Welt besitzt, und zwar als eigene Erfindung und eigene Erzeugung. Ein Webstuhl, der 210 und 230 Schüßenschläge in der Minute aufweist und bei dem das Verhältnis zwischen tatsächlicher und theoretischer Leistung 95 bis 96 Prozent beträgt. Eine einzige japanische Weberei besitzt 50 bis 60 solcher automatischer Webstühle und an ihnen arbeitet die Japanerin billiger als die Europäerin, trotzdem in Japan das Leben seit dem Krieg um 300 Prozent teurer geworden ist. Die Fabriken drüben sind sauber, es wird in zwei Schichten gearbeitet, die leitenden Ingenieure haben nicht nur Hochschulbildung, sondern auch eine spezielle Textilfachbildung. Sämtliche männliche Arbeiter haben technische Schulen besucht. Diese Erfindung ist nicht importiert. Das industrielle Schwergewicht des Abendlandes besteht darin, daß es über die beste Technik verfügt, die man studiert. Es geht erst dann verloren, wenn man dies in Moskau oder Tokio kann. Der japanische Webstuhl gibt hier zu denken. Durch dieses Beispiel ist auch gleichzeitig die zentrale Bedeutung des Maschinenbaus gekennzeichnet und so ist die Maschinenindustrie, wenigstens in Deutschland, zur wichtigsten Exportindustrie geworden, die sogar die gewaltige chemische Industrie überholt hat, denn der Ausfuhrüberschuß der deut-

schon Maschinenindustrie betrug 1927 787 Millionen, der der chemischen Industrie 766 Millionen Reichsmark. Man kann hinzufügen, daß die Arbeiter der Maschinenindustrie zu den best bezahlten gehören und in ihrer Lohnhöhe der englischen nicht nachstehen. (?) Neben Amerika, England und Deutschland haben Schweiz und Schweden in wenigen Jahren ihre Maschinenausfuhr verdoppelt.

Wie ist die Seelenverfassung des an der Maschine arbeitenden Menschen? Es ist ein großer Irrtum des Technikers, wenn er glaubt, wenn nur alles sauber auf dem Papier gezeichnet ist, daß dann schon die Maschine von selber läuft. Die Maschine verlangt eine bestimmte seelische Einstellung zu ihr; sie beizubringen, ist Aufgabe der Psychotechnik. Zunächst lehrte die Wissenschaft die tote Natur kennen, Physik und Chemie, dann folgte Physiologie und nun Gott sei Dank der Mensch selbst. Es folgt jetzt der Naturwissenschaft zweiter Teil. Es sei hier nur der Name Freud genannt. Der Klassenkampf brachte für die Industrie schwere Reibungen ins seine Räderwerk der Maschinen. Was tun da die Unternehmer? Die meisten wettern und schimpfen, neuzeitliche Unternehmer aber greifen zur Psychotechnik und haben damit nicht unerhebliche Erfolge aufzuweisen. Wozu haben wir denn die Psychologie, wenn nicht dazu, unbequeme Geisteszustände auszumergen. Der Mensch, der psychologisch der Maschine angepaßt ist, leistet Kopfarbeit statt Muskelarbeit, verbraucht statt Muskeln Nerven. Die Exaktheit, Verantwortlichkeit, die Geistesanspannung erfordert freie Zeit, um diesen Nervenverbrauch wieder aufzubauen. Die klugen Amerikaner sagen, daß der Arbeiter nach der Arbeit noch so viel Schneid haben muß, um sich dem Sport hingeben zu können und so seinen Nervenapparat für die Arbeit wieder aufzufüllen.

So entsprang in Deutschland eine gewisse Maschinenfreundschaft. Rundfragen in gewerkschaftlichen Organisationen haben festgestellt, wie sie sich zur Maschine stellen. Die Maschine wird als eine Art menschliches Wesen genommen, man steht



Ihr nicht feindlich gegenüber, das Gefühl der Mechanisierung besteht oft nicht. Dieser veränderten Psychologie folgt die gesamte Aenderung des Zeitgeistes. Die Kinder lieben die Motoren und es soll kleine Kinder geben, die das Wort Auto früher sprechen können als Papa und Mama. Man kann gar nicht genug abschätzen, welchen ungeheuren psychologischen Einfluß Automobil und Aeroplan haben.

Diesem uferlosen Optimismus stehen sehr viele Abergggenüber. Wie immer auch man zur Mehrwerttheorie stehen mag, für den simplen Menschen gibt es eine genug große Anzahl harter, grausamer Tatsachen. Obgleich die Maschine die produktive Fähigkeit gehoben hat, besteht die Unterkonsumtion breiter unversorgter Schichten. Selbst in Amerika sind es 10 Millionen Haushalte, die am Rande der Existenz stehen und wie fürchterlich sieht es hier in Deutschland aus. Neben der Unversorgtheit breiter Massen steht das Gespenst der Arbeitslosigkeit, herbeizitiert von der Maschine. Zwar für die, die an der Maschine stehen, ist der Ertrag gestiegen, aber wenn man die Arbeitslosen mitrechnet, ist dann auch der Wohlfahrtsindex gestiegen? Gleichgültig, wie man zur Katastrophentheorie stehen mag, auch sie enthält einen berechtigten Kern. Die Ueberproduktion steht fest und ebenso fest steht, daß noch viel mehr produziert werden könnte, dem steht aber gegenüber die Konsumtionsbeschränkung in der Oberschicht, die Beschränkung der Löhne durch privatwirtschaftliche Konkurrenz und durch sie wiederum Beschränkung der Konsumtion.

In der ganzen Welt besteht eine Ueberkapazität an Maschinen, auch in Amerika, die man nur ausnützen könnte, wenn man auch Käufer hätte und so geht das vor sich, was man den Verstoß in dem akapitalistischen Raum nennt, der den Rege. mit englischem Katun und Rasiermesser versorgt. Und auf der anderen Seite braucht die Frau des Arbeiters

bei Eintritt der Winterkälte neue Stiefel, die sie aber nicht beschaffen kann, weil die Lohnlage nicht danach ist. Wo soll denn da unsere Schuhindustrie bleiben, die ja doppelt so viel produzieren könnte, als sie produziert. Das ist das Paradoxe der Wirtschaftsordnung, die Antwort auf das „wir schaffen, wir schaffen“. Die ständige Bedürfnissteigerung der Massen setzt voraus, daß sich die Massen neue Bedürfnisse suggerieren lassen und es gibt drüben fluge Unternehmer, die da sagen, daß ihnen der liebste Arbeiter der ist, der ein Auto besitzt, das er noch nicht bezahlt hat. So arbeiten Arbeiter und Unternehmer zusammen und es wird eine Werbung notwendig für immer neue Bedürfnisse. Die Reklame steigt und wie einst Laßalle von der verfluchten Bedürfnislosigkeit des Arbeiters sprach, so sagt jetzt Ford dasselbe.

Gibt es aber eine dynamische Grenze, losse, ist es überhaupt Fortschritt, den Menschen immer neue Bedürfnisse zu suggerieren? Für Auto und Radio mag das gelten, gilt es aber auch für Raumumt? Außerdem liegt in all dem eine solche planmäßige Verschwendung an Arbeit und Stoff und die stets wachsenden Ziffern für die Werbung bedeuten daß die Werbung oft mehr kostet als die Herstellung; jene Werbung, die da sagt, nicht du mußt ein Auto besitzen, sondern du mußt ein neues Auto besitzen. So hoch erfreulich der expansive Optimismus ist, so muß man doch sagen, es geht auf die Dauer nicht. Die Maschine bedarf einer vernunftgemäßen Kontrolle durch Planwirtschaft. Technik und Naturwissenschaft erwarben die Kontrolle über die blinde Naturkraft, aber die Wirtschaftsordnung der Gegenwart hat sich als unfähig erwiesen, diese Kräfte zu kontrollieren und zu beherrschen. Der rationalen Beherrschung der Natur muß eine ebenso rationale Wirtschaftsbeherrschung gegenüberstehen, erst dann wird der Mensch frei sein Auge vom Boden gen Himmel erheben, zu dessen Anblick er geboren.

Prof. von Schulze-Gaevernitz.

## Sicherung der Arbeiterrechte und Betriebsratswahlen



Wie aus der letzten Nummer unseres Verbandsorgans zu ersehen ist, tagte am 8. Februar, dem Tage des zehnjährigen Bestehens des Betriebsrätegesetzes, der Reichsausschuß der Betriebsvertreter unseres Christl. Metallarbeiterverbandes, um einen Rückblick zu werfen auf die Betriebsrätepraxis der letzten Jahre und um, schöpfend aus den Erfahrungen dieser Zeit und aus der gegenwärtigen Lage der Metallarbeiterschaft, einige Aufgaben herauszustellen, die zum Besten der Metallarbeiter in der nächsten Zeit erfüllt werden müssen. Vorstand und Reichsausschuß rufen zunächst zu einer gründlichen Vorbereitung und Durchführung der bevorstehenden Betriebsvertreterwahlen auf und erwarten, daß man sich dabei nicht nur auf die Betriebe beschränkt, an deren Betriebsvertreterwahlen unser Verband bisher schon beteiligt war, sondern daß auch andere Betriebe in Angriff genommen werden. Eine sorgfältige Feststellung aller Metallbetriebe, auch der handwerklichen, in den einzelnen Ortsverwaltungen wird dazu genügend Möglichkeiten bieten.

Darüber hinaus fordern Vorstand und Reichsausschuß die Metallarbeiter zu einer größeren Aktivität und Regsamkeit, zu einer weiteren Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes auf, um dadurch einen stärkeren Einfluß auf die Besserung und Sicherung ihrer Lage ausüben zu können. Diese Forderung ist mehr als berechtigt, denn die gegenwärtige Lage der Metallarbeiterschaft ist äußerst gespannt. Zu vor läßt sich nicht verkennen, daß durch die Arbeit der Gewerkschaften gegenüber der Vorkriegszeit starke Veränderungen zugunsten der Arbeiterschaft eingetreten sind. Es ist ein Fortschritt, wenn Artikel 165 der Reichsverfassung sagt: „Die Arbeiter und Angestellten sind dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken. Die beiderseitigen Organisationen und ihre Vereinbarungen werden anerkannt.“ In der Vorkriegszeit klangen andere

Töne: Die Arbeiterrechte gehören in die Rumpelkammer, die Arbeiterschaft hat nichts zu fordern, sie hat höchstens zu bitten. Und so war es doch größtenteils. Heute ist die Arbeiterschaft rechtlich mindestens anerkannt. Und ihre Organisationen, die Gewerkschaften, ebenfalls. Ebenso die Tarifverträge, die gerade in den Krisenzeiten der letzten Jahre eine Lohnsicherung boten, wie sie früher unbekannt war. Die Arbeitszeit ist kürzer als vor dem Kriege, das Ueberstundenwesen vermindert, namentlich da, wo die Belegschaften selbst auf eine geordnete Arbeitszeit sehen und Ueber- und Sonntagsarbeit nicht selbst begünstigen. Urlaub, in der Vorkriegszeit in der Metallindustrie fast unbekannt, ist heute wohl überall tariflich festgelegt. Das Alleinbestimmungsrecht der Unternehmer ist durch das, wenn auch noch bescheidene, Mitbestimmungsrecht der Betriebsvertreter auf Grund des Betriebsrätegesetzes gebrochen. Dadurch wurde das Selbstbewußtsein der Arbeiter und der Drang nach wirklicher Gleichberechtigung wesentlich gefördert. Die Freiheit des Koalitionsrechts wirkte in der gleichen Richtung. Das Arbeitsgerichtsgesetz erfaßt viel größere Arbeiterschichten als die früheren Gewerbegerichte und verleiht den Ansprüchen aus dem Lohn- und Arbeitsverhältnis größere Sicherheit, insbesondere dadurch, daß die Arbeiter gleichberechtigt mit den Arbeitgebern als Arbeitsrichter über Ansprüche ihrer Berufskollegen entscheiden. Auch die Schaffung des Schlichtungswesens mit der Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen bedeutet einen wesentlichen Fortschritt. Das Arbeitslosenversicherungsgesetz gibt dem Arbeiter während der Arbeitslosigkeit eine, wenn auch bescheidene, Existenzmöglichkeit, erspart ihm, sich am Fabriktor um jeden Preis zur Arbeit anzubieten und verhindert dadurch Lohnbrud. Die sozialen Versicherungsgesetze (Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Knappschaftsversicherung) konnten trotz allen Ansturms und allen Widerstandes der Unternehmer und anderer Kreise über den Vorkriegsstand hinaus aus-



gebaut und erweitert werden. So zeigt sich auf den verschiedensten Gebieten, nicht zuletzt auch im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Arbeiterschaft, das erfolgreiche Wirken der Gewerkschaften.

In der Feststellung dieser Tatsachen liegt freilich nur die eine Seite der Lage der deutschen Metallarbeiter. Die andere Seite zeigt uns, welche große Aufgaben noch zu lösen sind. Da ist die gewaltige Arbeitslosigkeit, die namentlich bei längerer Dauer schwer auf den betroffenen Arbeitern und ihren Familien lastet. In den beiden letzten Nummern unseres Verbandsorgans hat der zweite Verbandsvorstand eingehend Stellung zu diesem Problem genommen. Wir nennen weiter Kurzarbeit, Feiertagslohn, die ebenfalls ungünstig auf die Lage der Arbeiter einwirken. Dazu kommt, daß in den Betrieben häufig ein immer wiederkehrender oder fast andauernder Kampf um den Verdienst, namentlich um den Akkordverdienst, herrscht, der die Arbeiterschaft nicht zur Ruhe kommen läßt. Daß das eine unerquickliche und auf die Dauer unhaltbare Situation schafft, liegt auf der Hand. Verschlimmert wird die Lage durch Androhung und Durchführung von Betriebsstillegungen, und das um so mehr, wenn die Belegschaft weiß, daß das nur Scheinmanöver sind, um die Belegschaft zu „säubern“, zu „verjüngen“ oder um Lohndruck durchzuführen. In dieses Kapitel gehören auch die gerade in letzter Zeit stark in Erscheinung getretenen Stilllegungen wegen Quotenauskauf, Konzernierung und Vertrufung von Betrieben. Durch oft mehr als notwendige und unter den gegebenen Umständen zweckmäßige Erstellung oder Erweiterung von Betrieben, durch überstürzte und übermäßige Rationalisierung ist die Produktionskapazität angesichts der geringen Kaufkraft der Massen übersteigert. Durch Ausblähung des Direktoren-, Aufsichtsrats- und Angestelltenapparates nach Zahl, Gehältern und Aufwand, durch kostspielige Kalkulations- und Kontrollsysteme wird die Lage verschlimmert. Eine entsprechende Rentabilität soll aber trotzdem noch herausgeholt werden, selbstverständlich auf Kosten der Arbeiter. Wenn man in diesem Zusammenhang die steigenden Unfallziffern, den stärkeren Verschleiß der Arbeitskraft, Abbau der angeblich „Alten“ als Folge der ungesunden Rationalisierung und der damit verbundenen Galopparbeit erwähnt, ebenso den Kampf der Unternehmer gegen das Schlichtungswesen, gegen Sozialversicherung, gegen die Gleichberechtigungsbestrebungen der Arbeiter überhaupt, dann muß jeder denkende Arbeiter über den Ernst der Lage „im Bilde“ sein.

Dabei darf es jedoch nicht bleiben. Aus der Erkenntnis des Ernstes der Lage muß der feste Wille zur Gegenwehr entspringen. Die Arbeiterschaft hat in den letzten Jahren Opfer genug auf sich genommen. Sie muß es deshalb ablehnen, sich noch weiter zum Päckchen der Gesellschaft degradieren zu lassen, während anderen Schichten des Volkes die Lebenslage wesentlich erleichtert ist.

Will sich die Arbeiterschaft jedoch erfolgreich wehren, dann muß sie geschlossen vorgehen. Dann muß die gesamte Arbeiterschaft sich am Kampf um den Aufstieg beteiligen. Dazu rufen Vorstand und Reichsausschuß der Betriebsvertreter unseres Verbandes erneut auf. Mit Recht weisen sie darauf hin, daß nicht alles Heil von der Staatshilfe zu erwarten sei, daß es vielmehr selbstverständliche Pflicht der Metallarbeiter ist, das Mittel der Selbsthilfe anzuwenden und gemeinsam an der Besserung der Verhältnisse mitzuarbeiten. Nun kommt es darauf an, die Gedanken, die in dem Aufruf zum Ausdruck kommen, in die weitesten Kreise der christlich-nationalen Metallarbeiterschaft hineinzutragen, damit sie dort zünden und erfolgreich wirken. An dieser Aufgabe sollten sich alle Verbandsmitglieder beteiligen, die Jungen und die Alten, und sie sollten nicht ruhen und nicht rasten, bis der Letzte der für uns in Frage kommenden Metallarbeiter und Metallarbeiterinnen Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist. In diesem Sinne allerwärts an die Arbeit! Ungert.



**Die beste Grundlage**

für Ihren Beruf finden Sie in der Fachausbildung nach System Karnack. Ohne Unterbrechung Ihres Berufes können Sie sich erfolgreich weiterbilden im Maschinenbau zum Monteur, Maschinisten, Werkmeister, Betriebsingenieur, Maschinentechniker und -Ingenieur, Kaufmann der Maschinenbaubranche, in der Elektrotechnik zum Elektromonteur, Elektromeister, Elektroinstallateur, Elektrotechniker und -Ingenieur, Kaufmann der Elektrizitätsbranche. Ferner Ausbildung im Hoch- und Tiefbau, im Installationswesen, im Kunstgewerbe und Handwerk, sowie Textilwesen. Versäumte Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) holen Sie noch durch die Selbstunterrichtskurse der Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. Bequeme Zahlungsweise, Berufsberatung und Propekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht. Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 235.

## Harte Zeiten

Charles Dickens.

XXII.

Auch das war eine der trügerischen Annahmen, denen man in Coleridge huldigte. Jeder Kapitalist, der mit sechs Pence sechzigtausend Pfund verdient hatte, wunderte sich höchlich und beständig, warum die ihm nächsten sechzigtausend „Hände“ nicht auch jede sechzigtausend Pfund mit einem Sixpencestück verdienten, und machte es jeder von ihnen gewissermaßen zum Vorwurf das kleine Kunststück nicht vollführt zu haben. Was ich gekonnt habe, könnt ihr auch — warum tut ihr es nicht?

„Und was Sie davon sagen, daß Sie Erholung brauchen, ist der reinste Unsinn, Madame,“ fuhr Biber fort. „Ich brauche keine Erholung, habe nie welche gebraucht und werde nie welche brauchen. Ich mache mir nicht das geringste daraus. Was aber dann weiter ihre Zusammenkünfte betrifft, so bezweifle ich nicht, daß es manche unter ihnen gibt, die sich dann und wann eine Kleinigkeit verdienen oder sich beliebt machen und dadurch ihre Lage verbessern könnten, wenn sie einander überwachten und verrieten, was sie untereinander anzetteln. Warum benutzen die Leute diese Gelegenheit sich vorwärts zu bringen, nicht! Das ist doch die erste Pflicht jedes verständigen Menschen, und Sie behaupten auch, daß das ihr Zweck und ihre Absicht wäre.“

„Das behaupten Sie in der Tat!“ versetzte Frau Sparritt.

„Und dann hört man Sie beständig, so daß es einem ordentlich zum Ekel wird, von Ihren Weibern und Kindern reden!“ sagte Biber. „Nun, sehen Sie mich an, Madame! Ich brauche weder Frau noch Kinder. Warum schaffen Sie sich eine Familie an?“

„Weil Sie leichtsinnige, unbedachte Menschen sind,“ erwiderte Frau Sparritt.

„Ja, da liegt der Fehler,“ fuhr Biber fort. „Wären Sie weniger leichtsinnig und weniger verkehrt, Madame, was würden Sie sich dann sagen. Sie würden sich sagen so lange mein Hut oder meine Haube — je nachdem — meine ganze Familie bedeckt, so lange habe ich nur einen

Mund zu füttern, und dieser eine ist auch der, dem ich am meisten gönne.“

„Sicherlich!“ versetzte Frau Sparritt zustimmend, indem sie einen Teelöffel verpeiste.

„Ich danke Ihnen, Madame,“ sagte Biber, während er seine Stirn wieder mit den Knöcheln rieb, gleichsam als Anerkennung der Gunst, welche Frau Sparritt ihm durch solche belehrende Unterhaltung erteilte. „Wünschten Sie vielleicht noch etwas heißes Wasser, Madame, oder ist Ihnen noch sonst etwas gefällig?“

„Jetzt nichts, Biber.“

„Ich danke Ihnen, Madame. Ich möchte Sie nicht beim Essen stören, besonders nicht beim Tee, denn ich weiß, daß dies Ihre Lieblingsmahlzeit ist.“ sagte Biber, der einen langen Hals machte, um von seinem Standpunkte aus besser durch das Fenster auf die Straße sehen zu können. „Aber da unten ist ein Herr, der wohl schon eine Minute hier herauf geguckt hat und nun über den Weg herübergekommen ist, als ob er klopfen wollte. Da klopft er wirklich.“

Dabei trat er ans Fenster, um hinauszusehen, zog dann den Kopf wieder herein und bestätigte seine Bemerkung indem er sagte: „Ja, richtig. Wünschen Sie, daß ich den Herrn zu Ihnen führe, Madame?“

„Ich wüßte nicht, wer es sein könnte,“ entgegnete Frau Sparritt, indem sie sich den Mund wuschte und die halben Sandalschuhe zurechtzog.

„Es ist allem Anschein nach ein Fremder.“

„Was ein Fremder um diese Zeit in der Bank wollen könnte, weiß ich durchaus nicht, denn um Geschäfte abzumachen, ist es zu spät,“ sagte Frau Sparritt. „Aber Mr. Bouncerby hat mich hier auf diesen Posten gestellt, und ich werde mich nie einer Verpflichtung, die derselbe mir auferlegt, entziehen. Wenn es daher irgendetwas zu meinen Obliegenheiten gehört, den Herrn zu empfangen, so werde ich ihn empfangen. Sehen Sie zu und handeln Sie nach Ihrer Einsicht, Biber.“

Hier wiederholte der Fremde, der von Frau Sparrits Worten keine Ahnung hatte, sein Klopfen so energisch, daß der Kontordirektor hinabstürzte, um die Tür zu öffnen, während Frau Sparritt die Vorsicht brauchte, ihr Tischchen nebst allem, was es enthielt, in einem tiefen

## Bundestagung des Arbeitsgerichtsverbandes



Für Rheinland und Westfalen hielt der genannte Verband vom 8. bis 10. Februar ds. Js. in Essen und Duisburg eine sehr beachtliche Tagung ab. Dieselbe war von über 350 Teilnehmern besucht. Darunter Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, verschiedener preussischer Ministerien, der Regierungspräsidenten, Gerichts- und anderer Behörden, der Universitäten von Köln und Münster, der Schlichter, sowie wirtschaftlicher Verbände beider Provinzen. Auch sonstige führende Arbeitsrechtler waren vertreten. Insbesondere jedoch auch die Vorsitzenden der Arbeits- und Landesarbeitsgerichte und deren Beisitzer aus dem Stande der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Letztere zeigten insbesondere ein starkes Uebergewicht am Sonntag: wohingegen andere sich den „dienstfreien“ Samstagnachmittag und Sonntag durch diese Tagung nicht rauben ließen und ihr darum fernblieben.

Die Tagung wurde geleitet vom Vorsitzenden des Verbandes, dem Präsidenten des Arbeitsgerichtes Berlin, Dr. Depéne. Der Geschäftsführer des Verbandes, Rechtsanwalt Dr. Braun-Berlin, erstattete einen kurzen Geschäftsbericht. Die Tagesordnung sah sechs Referate vor, zu denen Referenten gewonnen waren, die zur Zeit bei dem Rechtsstreit Nordwest wider die Metallarbeiterverbände eine führende Rolle spielten. Einer davon, Rechtsanwalt Abel-Essen, der über Auslegung von Tarifverträgen reden sollte, war durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Dieses Referat fiel daher aus. Außer diesen Referaten wurden 22 zum Teil sehr wichtige Einzelfragen besprochen, wozu ebenfalls je besondere Referenten bestellt waren. Diese übervolle Tagesordnung für eine solche Massenversammlung wurde noch dadurch einträchtig, daß jeder Tagungsabschnitt mit einer halben Stunde Verspätung ansing und dann Referate wie Diskussion durchgepeitscht wurden. Bei weiteren Tagungen des Verbandes wird solchen Uebeln vorgebeugt werden müssen.

„Die Neuregelung des Gesamtvereinbarungsrechts unter Berücksichtigung der deutsch-österreichischen Rechtsangleichung“, so betitelte sich das erste Referat, das von Universitätsprofessor Dr. Kipperdey-Köln erstattet wurde. Auf diesen sehr wichtigen Verhandlungsstoff wird noch sehr oft zurückzukommen sein. Er erstrebt die Schaffung eines neuen Tarifrechts mit Einbeziehung der Betriebsvereinbarungen und Arbeitsordnungen.

Auch sonst ist dieser Stoff der größten Beachtung der Gewerkschaften wert.

Ueber „Gruppenakkord“ sprach Landgerichtsdirektor Demcke-Dortmund vom dortigen Landesarbeitsgericht. Erwähnt wurden hierbei vornehmlich Fälle aus dem Bergbau und von Musikergruppen für Kaffee- und Wirtschaftsbetriebe.

Am Samstagabend bei einem geselligen Zusammensein brachte die Gesangabteilung unseres Verbandes in Essen, unter Leitung ihres tüchtigen Dirigenten, Kollegen Franz Senkstenbeck, die Teilnehmer mit herrlichen Liederspenden in nicht geringes Staunen. Solche Leistungen war man anscheinend von einem Arbeiterchor nicht gewöhnt. Unsere Sänger übertrafen sich an dem Abend auch selbst. Immer wieder wurden sie zu Zugaben gedrängt. An dem stürmischen Beifall, den sie ernteten, nahmen alle Anwesenden teil. Weiter wurden den Abend noch Industriefilme gezeigt.

Einen ungewöhnlichen Höhepunkt der Tagung bildete am Sonntag das Referat des Landesarbeitsrichters Studienrat Herschel-Düsseldorf über „Unbillige Härte“. Diese Frage, die in dem sehr aktuellen Thema Entlassungsschutz eine große Rolle spielt, war wohl die einzige, die eine lebendige Diskussion auslöste, wobei das Für und Wider zu den sehr geschickten Ausführungen des Referenten gründlich erwähnt wurde.

Ueber das ebenso sehr wichtige Thema „Richtigkeit und Anfechtbarkeit von Betriebsratswahlen“ erstattete Rechtsanwalt Mansfeld-Essen vom Zechenverband ebenfalls ein sehr geschicktes Referat.

Am Montag wurden in Duisburg die dortigen Hafenanlagen besichtigt. Im Anschluß daran sprach dann noch im Duisburger Schwurgerichtssaal der Vorsitzende des Landesarbeitsgerichtes Duisburg, Landgerichtsdirektor Dr. Kramer über „Rechtsfragen aus dem Hafen- und Schiffsahrtsbetriebe“. Wohl die meisten der Anwesenden wurden hierdurch in ein Teilgebiet des Arbeitsrechts eingeführt, daß, wenn es auch nicht so bekannt ist, aber doch eine große Allgemeinbedeutung hat.

Damit fand die Tagung ihren Abschluß, auf der Berufs- wie Laienrichter, Theoretiker und Praktiker, in bester Weise gemeinsam versuchten, dem Arbeitsrecht und damit dem Wohle aller zu dienen.

W. M.

Wandschrank zu verstecken und dann hinauf in ihr Zimmer zu gehen, um, wenn nötig, mit um so größerer Würde erscheinen zu können.

„Wenn es Ihnen gefällig wäre, Madame, der Herr wünscht Sie zu sprechen“, meldete Biber, indem er eins seiner hellen Augen an Frau Sparfitts Schlüsselloch legte — und Frau Sparfitt, welche die Zwischenzeit benutzt hatte, um eine Haube aufzusetzen, trug ihr klaffendes Profil wieder hinab und betrat das untere Zimmer mit dem Anstande einer römischen Matrone, welche sich vor die Stadtmauern hinaus begibt, um mit einem feindlichen Heerführer zu unterhandeln.

Auf den Fremden, welcher inzwischen an das Fenster getreten war und gleichgültig hinausblinnte, schien diese Art des Erscheinens und Eintretens nur geringen Eindruck zu machen. Lasse vor sich hinstehend, den Hut auf dem Kopfe, stand er in der nachlässigsten Haltung da, und eine gewisse Müdigkeit, die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückte, konnte zum Teil dem heißen Sommerwetter, zum andern Teil aber gewiß seiner Vornehmheit zugeschrieben werden. Der erste Blick verriet den von allem übersättigten jungen Modeherra, der an nichts in der Welt mehr glaubt.

„Sie wünschen mich zu sprechen, wie ich höre, Sir“, begann Frau Sparfitt.

„Ich bitte um Entschuldigung“, sagte der junge Mann, indem er sich umdrehte und den Hut abnahm.

„Sm.“ dachte Frau Sparfitt, während sie ihm eine würdevolle Verbeugung machte; „etwa fünfunddreißig, hübsch, gute Figur, gute Zähne, angenehmes Organ, wohl erzogen, elegant gekleidet, dunkles Haar, lecke Augen.“ Das alles bemerkte Frau Sparfitt als echte Frau — wie jener Sultan, der seinen Kopf in ein Becken mit Wasser tauchte — während sie kniete und sich wieder aufrichtete.

„Bitte, setzen Sie sich, Sir“, sagte Frau Sparfitt.

„Danke bestens! Bitte, erlauben Sie mir“, sagte er, indem er einen Stuhl für sie herbeiführte, selbst aber nachlässig an den Tisch gelehnt

stehen blieb. „Ich habe meinen Diener auf dem Bahnhofe zurückgelassen, um auf das Gepäck zu achten — ein gewaltiger Zug — viel Gepäck — und bin indessen ein wenig umhergeschlendert, um mir die Stadt anzusehen. Außergewöhnlich häßlicher Ort. Darf ich mir die Frage erlauben, ob Colletown immer so schwarz aussieht?“

„Meistens noch schwarzer“, entgegnete Frau Sparfitt in ihrer entschiedenen Weise.

„Ist das möglich! Aber entschuldigen Sie, ich glaube, Sie sind kein Colletownnetin!“

„Kein, Sir.“ gab Frau Sparfitt zur Antwort. „Ich hatte früher, ehe ich Witwe wurde, das Glück oder Unglück — wie man es nehmen will — mich in einer ganz anderen Sphäre zu bewegen. Mein Mann war ein Powler.“

„Ich bitte um Verzeihung — aber was war er —?“

„Ein Powler“, erwiderte Frau Sparfitt.

„Ah, er gehörte zur Familie Powler“, sagte der Fremde, nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hatte.

Frau Sparfitt verbeugte sich bejahend. Der Fremde sah noch etwas erschöpfter aus als vorher.

(Fortsetzung folgt.)





## Arbeitslosigkeit und Metallarbeiterfamilie



In Nummer 5 unseres „Deutschen Metallarbeiter“ lesen wir einen Artikel, „Arbeitslosenleben ist ein lustig Leben“, der wohl allen, die ihn lesen, sehr zu Herzen ging, besonders aber den Erwerbslosen, denn sie sind es ja, welche es am meisten angeht und die sich einen derartigen Aufsatz, wie ihn die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ aus Schwandorf bringt, besonders angelegen sein lassen sollte. Die Arbeiterschaft protestiert gegen solche Darlegungen aus der Arbeitgeberzeitung. Wissen die Herren denn, wie es in unseren erwerbslosen Familien aussieht? Davon möchte ich im Nachfolgenden ein kleines Bild aufrollen.

Bevor ich erwerbslos wurde, (es war im September 1928) war ich in einem Blechwalzwerk als Glüher beschäftigt. Es ist dies eine kräftebeanspruchende und sehr schwere Arbeit. Dort hatte ich einen Wochenverdienst von rund 60 RM. Ich kam damit ganz gut zurecht, denn ich gebe nicht viel für Bier und sonstiges aus. Dafür sorgte ich aber mehr für kräftiges Essen, was meine Familie (5 Köpfe) besonders nötig hatte, da ich vorher sehr wenig verdiente und wir uns vieles abziehen mußten. So waren wir natürlich um so überraschter, als auch ich im September 1928 zu den Gefündigten zählte. Auf meine Kraft und meinen Arbeitswillen bauend, tröstete ich meine Frau, so gut ich konnte und ging täglich auf Arbeitsuche. Aber selbst als Handlanger habe ich bis jetzt keine Arbeit finden können. Nur einmal hatte ich das Glück, zu Notstandsarbeiten herangezogen zu werden. Das war aber in Wirklichkeit kein Glück, denn es war Regenzeit und nur die wenigsten Tage der Woche draußen etwas zu machen. Während meine Erwerbslosenunterstützung 34,65 RM betrug, hatte ich, als ich Notstandsarbeiten verrichtete, nur durchschnittlich 20 — 25 RM Wochenverdienst. Daß während dieser vier Wochen meine Frau beim Wohlfahrtsamt um Zuschuß betteln mußte, erwähne ich nur nebenbei. Es wurden auch ein paar Mark bewilligt. Ich glaube, es waren 6 RM. Als ich meine Arbeitslosenunterstützungszeit herum hatte, wurde ich in die Krisen-

fürsorge aufgenommen. Während dieser 39 Wochen ist es mir trotz eifrigen Suchens (schriftliche und mündliche Anfrage) auch nicht ein einziges Mal geglückt, Arbeit zu bekommen. Auch für Notstandsarbeiten kam ich noch nicht in Frage. Natürlich bin ich manchmal recht mißmutig und lasse mir allerlei Gedanken durch den Kopf gehen, die sich aber später immer als „Gespinnste“ bewiesen.

Die arme Hausfrau hat die größten Sorgen. Wenn sie heute einmal etwas anderes kochen wollte, muß sie das sofort wieder vom Küchensettel streichen, denn dann müßte das morgige Mahl um so larger ausfallen. Und dann die Kinder. Auch sie haben manchmal einen Wunsch, wenn sie auch gelernt haben, daß ihnen fast alle Wünsche nicht erfüllt werden. Aber immer kann man doch auch nicht ein Herz von Stein haben. So zerfließen die 24,75 RM Krisenunterstützung und 6 RM Beihilfe vom Wohlfahrtsamt in ein restloses Nichts. Und dann wartet man auf den nächsten Zahltag. Ich will aber ja nicht klagen, denn andere stehen noch schlechter da, da ich am Walzwerk viel verdient habe und somit eine der höchsten Unterstützungssätze erhalte. Wehe uns, wenn unsere Kleider anfangen zu schleifen. Von der innerlichen Not, die eine Arbeitslosenfamilie durchmacht, haben die meisten gar keine Ahnung.

Im großen und ganzen geht es uns Arbeitnehmer ja alle gleich miß. Das brauchte aber nicht so zu sein, sondern es könnte vielmehr zu unseren Gunsten entschieden werden, wenn sich alle Kollegen einig wären, geschlossen vorzugehen und sich überhaupt erst einmal zusammenzuschließen. Denn ein Einzelner vermag nichts, aber viele Einzelne in einem Verband, das zieht unbedingt. Das ist die rechte Selbsthilfe. Und das kann nur geschehen durch den Beitritt zum Christlichen Metallarbeiterverband. Dort mitwirken, arbeiten und sorgen, heißt sich selbst eine bessere Zukunft schmieden. Und ich glaube bestimmt: unsere Kinder werden es uns danken. He.-Schwelm.

## Kindervagabundismus im Sowjetstaat

Sowjetrußland rühmt sich seiner sozialen Leistungen. Wie es aber in Wirklichkeit aussieht, besonders mit den Kindern, aussieht, darüber sollen im folgenden Artikel nicht etwa Sowjetgegner, sondern Stimmen russischer Kommunisten selbst berichten:



Die amtliche Statistik und sämtliche Werke, welche die Kinderfrage in Rußland erörtern, berichten einstimmig von dem erschreckenden Zuwachs obdachloser Kinder. Mit der Verwahrlosung nehmen gleichzeitig auch die Kinderverbrechen zu.

Der Weltkrieg, die Revolution und der Bürgerkrieg haben Millionen von Kindern ihre Eltern genommen. Viele sind während der schrecklichen Hungersnot verwahrlost geblieben oder flüchteten in andere Provinzen; dadurch haben sie die letzte Verbindung mit ihrer Heimat und Scholle verloren. Ueber das weite Land verteilt haben sich diese vagabundisierenden Kinder zu Banden zusammen getan, die, von Not und Abenteuerlust getrieben, die Gesellschaft bedrohen. Die Zahl der Obdachlosen wird auf etwa 10 Millionen geschätzt. Noch vor einigen Jahren sagte die Witwe Lenins: „Bei uns wurden 7 Millionen verwahrloster Kinder verzeichnet, die Kinderheime aber können höchstens 800 000 Kindern Obdach geben. Wo bringen wir die übrigen unter? Sind wir so stumpfsinnig geworden, daß wir zu

diesen höhnisch sagen: „Zurück zu Euren Eltern!“ — Sie haben keine.“

Die Verbrecherwelt der Großstadt findet in ihnen willkommene und ergebene Mithelfer. Viele haben schon mit Gefängnis und Zuchthaus wiederholt Bekanntschaft gemacht.

„Die ausgehungerten zerlumpten Kinder“, schreibt ein Berichterstatter des Charlower Blattes „Kommunist“, „schlafen unter den Asphaltkesseln, in den öffentlichen Aborten und in den Müllgruben. Sie werden verjagt, verfolgt, mißhandelt. Ihre Haut ist mit eitrigen Wunden und Flechten bedeckt, ihr Zahnfleisch blutet, und viele sind schon in ihrem ersten Lebensjahr geschlechtskrank. Sie stehen vor den festlich beleuchteten Kaffeehäusern und Restaurants und schauen das nächtliche Treiben der Stadt an. Sie haben die engsten Beziehungen zu der Verbrecherwelt. Sie kriechen in die Straßen- und Eisenbahnen und hören nicht auf nach Brot zu rufen. Die Passanten in Moskau werden oft am hellen Tage von kleinen Banditen überfallen. Auf die sich Wehrenden werfen die verwilderten Kinder Läuse, die eigens zu diesem Zweck in Streichholzschachteln gesammelt werden und als eine Art Handgranaten dienen. Als ein Herr sich von einem kleinen Bettler befreien wollte, drohte dieser: „Wenn Du mir nicht sofort 50 Kopelen gibst, zeige ich Dich als meinen Vater an, und dann hast Du Alimente zu zahlen!“

Von einer Dame forderten die Kinderbanditen die Handtasche, und auf die Weigerung, die Tasche abzugeben, schrie der eine von ihnen, anscheinend der Führer: „Gibst Du mir die Tasche nicht, dann beiße ich Dich, und ich habe die Syphilis“.

Der Staat tut alles Mögliche, um dieses Elend zu bekämpfen, doch der Hauptgrund ist der allgemeine Zerfall der Familie. Die Wirkungen des neuen Eherechtes spielen dabei die entscheidende Rolle. Von 14 000 Ehen, die im letzten Jahre in Leningrad eingetragene wurden, sind im letzten Jahre noch 9 500 aufgelöst. Einige Scheidungen fanden schon innerhalb 8 Tagen nach der Eheschließung statt. „Die Familie ist individualistisch und egoistisch“, sagte ein Redner auf einem Frauenkongress in Moskau, „das in ihr erzogene Kind wird antisozial und von egoistischen Bestrebungen erfüllt“. Dieser Gedanke wiederholt sich in verschiedenen Formen. „Die Familie ist antigesellschaftlich. Die Eltern sind reaktionär gesinnt und sehen sich den freizeithlichen Tendenzen und der Jugend entgegen.“

Die individualistische Erziehung in der Familie soll durch eine Kollektiv-erziehung ersetzt werden. Das einzige Kampfmittel gegen die Kinderverwahrlosung ist die Organisation der Kinderheime. Der Plan ist von der Sowjetregierung sehr großzügig entworfen. „Kinderheime sollen nicht nur Obdach und Verpflegung bieten, sondern auch zu einer Bildungsanstalt werden. Das Leben der Kinder in einem Heim muß angenehm, schön und farbenreich sein.“ In den Hauptstädten gibt es einige Musteranstalten, die den Ausländern bei ihren Forschungsreisen gezeigt werden. Doch die große Mehrzahl der anderen ist von der Vollkommenheit weit entfernt. Die „Prawda“ schildert uns, daß die Kinder in einigen Heimen hungern und leiden müssen und von Tuberkulose und anderen Krankheiten erfaßt werden. Die Sterblichkeit ist groß, die Ausrüstung ungenügend, es mangelt an Betten, die Kinder schlafen öfters auf dem kalten Fußboden; es herrschen unbeschreiblicher Schmutz und Gestank. „Niemand kommt zu uns“, beschwerten sich die Kinder bei dem Berichterstatter der „Komsomolsk. Prawda“. „alle fürchten uns. Hätte man uns doch einfach erschossen, statt uns so herum zu schleppen und so zu plagen! Die Läuse zerfressen uns. Wir langweilen uns.“

Der Volkskommissar Lunatscharsky äußerte sich einmal, daß die Lage des Lehrpersonals erschütternd sei. „Die Erzieher können die ihnen anvertrauten Zöglinge nicht beherrschen und werden oft von diesen beschimpft und verhaßt. Die ungehorjsamen Kinder müssen mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden. In der Stadt Alexandrowsk (Amur-Bezirk) kam es zu einem Kinderaufstand. Die Zöglinge verbarrickaderten sich in ihren Zimmern. Die Lehrer, mit den ersten besten Gegenständen bewaffnet, stürmten die Barrikade. Es entstand ein wilder Kampf zwischen den Lehrern und Kindern. Es flogen Steine, Fehen von Büchern, Kleidern und Haaren herum. Die Erwachsenen siegten.“ (Die „Rote Zeitung“, Nr. 1432.) Jeden Tag zu jeder Stunde geht der Kampf um die Macht weiter. Keiner will nachgeben, weder die Schüler noch die Lehrer. Die Erbitterung wächst.

Als Mittel zur Bekämpfung dieser Not entstand die Kinderinspektion — eine Art des deutschen Jugendamtes. Die Aufgabe der Inspektion war der Kampf gegen die Kinderprostitution und Kinderverbrechen, der Kampf gegen die Kinderausnützung und Mißhandlung in der Familie. Weiter sollten die Inspektoren die Sitten der Jugend beeinflussen und gegen Rauchen, Kartenspiel und Alkoholtrinken auftreten. Die Agenten der Kinderinspektion hatten auf öffentlichen Plätzen, auf den Straßen und Bahnhöfen ihren Dienst auszuüben. Auch das Familienleben wurde von den Inspektoren streng kontrolliert, um die Kinder vor dem antisozialen Einfluß der unmodernen Eltern zu schützen. Aber die Inspektion konnte der Zelterscheinungen des bandenmäßigen Verbrechertums nicht Herr werden. Die Kinder haben eigene Agenten und Führer. In die Geheimquartiere der Obdachlosen wagt kein Mitglied der Staatsinspektion einzudringen: „Komme mir nicht nah! Ich werde Dich beißen, und ich habe die Syphilis.“

Frau Kalina (die Gattin des Vorsitzenden des kommunistischen Exekutivauschusses) schreibt in einer Nummer der „Iswestija“: „Die ganze Armee des Kinderproletariats steht an der Grenze zwischen Leben und Tod und ist dem sicheren Untergang preisgegeben.“

Das ist Kinderleben in Sowjetrußland, geschildert von Kommunisten. Wir brauchen dem wohl nichts mehr zuzufügen.  
Kei.

## Wie steht es um Familie und Heim?

Das soeben erschienene Heft „Das frohe Heim“, Düsseldorf, Verlag der Katholischen Schulorganisation Deutschlands, bringt eine interessante Betrachtung über Familie und Heim. Wenn auch manches für andere Schichten geschrieben ist, so können wir als Arbeiterfamilien auch daraus lernen.

### Hindernisse für das Heimideal.

Die meisten Schwierigkeiten unserer Zeit liegen doch in uns selbst. Wir haben etwas von den Spahen an uns, die gerne in Schwalbennestern wohnen möchten. Das heißt, wir sind zu anspruchsvoll geworden. Wir leben gerne über unsern Stand hinaus, wir wollen mehr scheinen, als wir sind. Und wie müßten wir lachen, wenn die Buchfinken sich als Kanarienvögel verkleideten, wenn die Rotkehlchen wie Nachtigallen singen wollten, wenn die Raben wie Adler aufträten! So haben wir die gute Sitte unserer Großeltern verlassen und kaufen uns viel zu oft und viel zu teuer unsere Kleider, wir richten uns fast alle zu kostbar ein, wir machen zu anspruchsvolle Reisen, vergnügen uns zu anspruchsvoll.

Ein anderer Fehler ist der: wir verzetteln unsere Mittel mit

tausend überflüssigen Dingen und sparen nicht für größere, beständigere Anschaffungen. Wir kaufen Käschereien, laufen in jedes Vergnügungsort hinein, schenken unseren Kindern Puppen die nur zwanzig Mark kosten. Und dann ist kein Geld da, um im Laufe der Zeit ein Haus zu erwerben, ein gediegenes Möbelstück, ein wertvolles Buch, ein bleibendes Hausgerät zur Erbschaft für die Enkelkinder.

Ein Grundfehler ist folgendes: Wir leben nicht innen, sondern leben außen. Wir suchen den Wert nicht mehr im Wesen, sondern auf der Oberfläche. Wir vergessen das Sein und trachten auf den Schein. Darüber ließe sich eine ganze Litanei klagen. So denken wir weniger an unser seelisches Heil als an unser leibliches Wohl. Oder was den Leib angeht, so sind wir nicht so sehr darauf bedacht, gesund und stark und froh zu sein, als uns Genüsse zuzuführen, uns zu amüsieren. Wir erziehen die Kinder weniger zur Ehrfurcht, Bescheidenheit, Stätigkeit als zur Fertigkeit, zum Selbstbewußtsein. Wir berechnen sie nicht so sehr an inneren Tugenden, als daß wir sie gefällig aufputzen. Unsere Familie: Wir begründen sie nicht mehr so sehr auf Herz und Tisch und eheliche Treue als auf Zufälligkeit, Nützlichkei, Gesellschaftlichkeit. Wir sind nicht mehr so sehr familienhaft als vereinsmeierisch. Unser Heim: Wir wohnen nicht, wir repräsentieren. Wir wohnen nicht gemütlich, heimlich, sondern quetschen uns in unordentlichen Küchen herum und behalten das unbenuzte „gute Zimmer“ für den Besuch vor. Wir haben Paradekissen, Paradetücher, Paradestuben, Paradefassaden.

Diese Fehler in uns sind freilich durch schwere Fehler außer uns verursacht. So verdrängte uns den Sparsinn die wüste Inflation; so verleitet uns zu den tausend Nichtigkeiten eine fiebernde Industrie, die mit ihren Artikeln immer neue und sooft unnötige Bedürfnisse künstlich weckt; so verführte uns zu dem törichtem Besserseinwollen die falsche öffentliche Bewertung nach äußerem Eindruck, das Vorbild der sogenannten besseren Stände, die die wahren inneren Werte verrieten. Aber vergessen wir nicht, daß wir alle in manchem Betracht mit schuld sind an der großen Verdrehtheit, daß wir ja alle ein Teil der Öffentlichkeit sind.

Wenn ich sage „wir“, und „wir haben solche Fehler“, so ist das in Bausch und Bogen gesagt. Es ist dies der überwiegende Eindruck, den unser Geschlecht erweckt. Es ist die vorherrschende



Glückliche Jugend



Richtung, das liegt in der Luft, das geht durch die große Menge und übt einen Zwang aus, dem die Gemüter wie in einem Rausche folgen. Wir kennen diese Tatsache am offenbarsten aus der Mode. Möglich, über Nacht ist etwas Mode geworden, alle Männer sind nun, daß der gedrehte Schnurrbart etwas Ueberholtes geworden ist und stufen ihn zurück, alle Mädchen müssen auf einmal eine grellfarbene Marokkanermütze auf dem Kopf und obendrauf einen Tuchregen abstehen haben. So wirkt der Modedämon in allen Lebensgebieten, „man“ tut mit. Dennoch geht das nicht so einheitlich: dieser sperrt sich absichtlich gegen die Neuerung, jener findet nur einiges nachahmenswert. Ein Teil bringt das erprobte Alte noch treulich hinterher, ein anderer Teil geht schon mit den neuesten Einfällen eine ganze Strecke voraus.

Neue Einsicht in der Heimkultur.

Diese Erscheinung haben wir auf die Lebensmode, insbesondere auf die Familien- und Heimmode anzuwenden. Die zur Zeit vorherrschende Mode ist nun in ihren grundlegenden Fehlern vorhin gekennzeichnet worden. Hinter dieser Lebenshaltung her wirkt noch bedeutsam die „gute alte Zeit“ nach, in der man redlich, echt, gemüthhaft hauste allerdings auch etwas schwerfällig, behäbig, rührfelig. Worauf es uns nun am meisten ankommt, das ist, aufzuzeigen, wohin die voranellende Lebenshaltung hinstrebt.

Die Wohnkunst von morgen und übermorgen, wie sie sich in den einschlägigen Zeitschriften, auf Ausstellungen und in vorangehenden Einzelversuchen erkennen läßt, geht auf eine starke Vereinfachung und gleichzeitige Vertiefung des häuslichen Sinnes hin. Sie kann die gutmütige Behäbigkeit der Vergangenheit nicht beibehalten, aber sie ist auch das stillisierte Vornehmseinwollen der Gegenwart leid. Sie will die technischen Werte der neuen Zeit ausnützen, den sachlichen, nüchternen Geist des Jahrhunderts befehlen, aber so auch innerlich wahr werden.

Wir gewinnen auf einen Schlag viel für das neue Heim. Wir dürfen freudig in diesen Geist einstimmen, denn er legt wieder den Weg zum Herzen der Familie und zum Geheimnis des Heims frei. In der restlosen Wahrhaftigkeit muß sich das Wesen der Familie wiederfinden, das ist ihr Sinn, erste und innerste Lebensgemeinschaft zu sein, Garten der Nachkommenschaft und ihrer Gesittung. In dieser entschiedenen Wahrhaftigkeit muß sich auch das Wesen des Heims wiederfinden, das ist, passendes, schützendes, frohes Gehege der Familie zu sein.



Heumann

Abendmusik

Ein Heim, das in seinem Plane verlogen ist, kann die Familie nur beeinträchtigen. Ein klares, wahres Heim kann sie nur zur Besinnung ihrer eigenen Wahrheit bringen. Dr. Josef Feiten.

## Der Mut, die Kinder zu loben

**M** eine Mahnung „Eltern, bringt den Mut auf, eure Kinder zu loben“, richtet sich an die Eltern, die Lobenswertes bei ihren Kindern klar und deutlich sehen, die aber trotzdem das verdiente Lob ihnen nicht aussprechen. Ehe ich mich im einzelnen mit diesen Eltern auseinandersetze, muß ich den scheinbaren Widersinn, der in den Worten „bringt den Mut auf zum Loben“ liegt, forträumen. Die wenigsten Menschen sind sich

darüber klar, daß zum Loben Mut gehört. Und doch ist es so. Wer jemand lobt, erkennt einen Wert an, den er in seinem Gegenüber gefunden hat.

Vor mir steht ein Vater, seines Berufes nach Kaufmann, ein tüchtiger, gewürfelter Geschäftsmann. Sein Sohn, der mein Schüler ist, kommt hinzu. „Nun Herr L. . . , wie waren Sie mit dem Zeugnis zufrieden, das M. . . heimgebracht hat!“ „Nun, Herr Lehrer, es ging so, er hat doch noch viele Lücken

## Für unsere Jungen

### Nichiel de Rupter

Just als die Uhr auf der alten Kirche von Dillingen zwölf schlug, schwenkte ein Büschchen oben am Sahn des Kirchturms sein Mähchen und krächte vor lauter Lust und Wonne in den sonnenhellen Mittag. Was war das eine Mühe gewesen von außen heraufzuklettern sich an Stangen und Stein festzuhalten immer acht zu haben keinen Schritt zu tun. Nun war er oben und schaute aus lustiger Höhe weithin über das Land. Das also war Dillingen, was unter ihm lag. Die Häuser pudig wie aus einer Puppenstube, die Straßen winkelig und klein und dazwischen wie silberne Bändchen die Grachte die Wasserwege der Stadt. Die Stadtmauern drohten düster, und die Stadttürme sahen aus wie seine Lehrmeister streng und runzelig. Und da draußen lag das Meer das weite, große grüne Meer. Seine ganze Sehnsucht schrie in ihm auf: Auf See auf See! Einmal auf einem Schiff sein als Schiffsjunge als Kapitän — als Kapitän — rutsch da glitt kein Fuß ab und wenn er nicht mit beiden Händen sich festgeklammert hätte, wäre er ins Rollen gekommen.



Er blickte herab tief unten in der Markt Menschen liefen zuhause und riefen und schrien. Da mußte er hellauß lachen. Was wollten die nur von ihm! Er verspürte wenig Luft, wieder zur Erde zurückzulehren;

aber als sich sein Magen meldete und bedenklich knurrte, machte er sich auf den Heimweg, langsam, vorsichtig, Schritt für Schritt. Er wollte gerade aufatmen, als er auf dem letzten Sockel angekommen war, da erblet er schon ein paar Schläge hinter die Ohren. Das war die Hand von Mijnheer Lampson, dem Seilermeister, seinem Lehrherrn. Diese Handschrift war die einzige Schrift, die das Büschchen gut lesen konnte.

Am gleichen Tage schrieb der Stadtschreiber von Dillingen in sein Tagebuch: „Heute am 19 Juli im Jahre unseres Herrn 1617, kletterte in freventlichem Uebermut Nichiel Adriansohn de Rupter, kaum zehn Jahre alt, auf die Spitze unseres Kirchturmes. Gottes gnädige Hand war mit dem losen Bubem, sonst wäre er zu Tode gefallen. Wie vermeldet wird, taugt er in der Schule nichts, sondern macht nur böse Streiche. Was soll nur aus einer solchen Jugend werden!“

Mittlerweile schlufte Nichiel heulend vor dem alten Lampson her, der allen Leuten verkündete, welche ein Strolch dieser Nichiel sei und welche Last er mit ihm habe. Am Abend schob Nichiel ohne Essen in sein Bett. Er hatte ja keinen, der sich um ihn kümmerte: der Vater tot, die Mutter tot. Sie haben ihm als einziges Erbteil die Armut hinterlassen. Nichiel wurde von seinem Onkel recht und schlecht aufgezogen, der ihn zum Seilermeister Lampson in die Lehre gab. Dort mußte er Tag für Tag das Seiltrad drehen und er wäre doch so gerne auf See gefahren. Seines Vaters Matrosenblut ließ ihm keine Ruhe. Daß Nichiel in der Sonntagsschule nicht aufpaßte war Mijnheer Lampson gleichgültig; aber daß Nichiel oft seinen Klump auszog und ganze Jungenscharen in die Flucht schlug war in den Augen des strengen Herrn Lampson schon bedenklicher.

Als eines Tages einige Jungen ihn wegen seines armen Vaters hänselten, packte er sich den größten Schreier und warf ihn in die Gracht. Das schlug dem Fass den Boden aus. Mijnheer Lampson hielt die Ehre

auszufüllen." Mit einem großen fragenden Blick schaute mich der Junge an, als wollte er sagen: Willst du dich nicht für mich einsetzen und meinen Vater eines Besseren belehren? Und ich tat es. Darauf staunt mich der Vater ganz entsetzt an, ein abwinkender Blick wird mir zugeworfen, und in dem gleichen Augenblick sagte er zu M. . .: "Sieh einmal nach, ich glaube, die Mutter hat gerufen." Und fort mußte der Junge. "Aber Herr Lehrer, wie können Sie in der Gegenwart des Kindes so etwas sagen. Kinder darf man in ihrer Gegenwart nicht loben. Alles, was ein Kind tut und leistet, muß in seinen Augen eine Selbstverständlichkeit sein. Wäre ich in meiner Jugend mit Lob verwöhnt worden, dann hätte ich schon längst das Geschäft an den Nagel gehängt. Lob verwöhnt, Lob macht den Gelobten weich und nimmt ihm die zum Lebenskampf notwendige Härte. Wie leicht kann der Fall eintreten, daß die lobenden Worte die zu lobenden Taten verschleichen. Das Kind, als unfertiger Mensch, wird durch das Lob verführt, daß es auf seinen Lorbeeren einschläft und in seinen Leistungen zurückgeht. Und dann — ist denn das Zeugnis wirklich so überaus gut, daß ich den Jungen mit einem besonderen Lob auszeichnen muß? Gewiß sind die meisten Noten „gut“, es zeigt aber doch noch „genügend“ auf. Wenn ich loben wollte, dann wäre es bei M. . . 's Schwester angebracht, die nur „einsler“ und „zweier“ hat".

„Herr L. . ., das ist eine harte Sprache, die Sie führen, wer kann sie hören? Sicher ein Kind nicht und ganz bestimmt Ihr Junge nicht, für sein Wesen sind Ihre Worte das, was der Frühlingsreif für die zarten Blümlein ist. In diesem Falle ist es gut, daß Ihr Geschäft Ihnen wenig Zeit läßt, sich um die Erziehung Ihres Jungen zu kümmern. Zunächst sehen Sie in Ihrem Kinde nicht das Kind, sondern den Erwachsenen. Ist Ihre Arbeit für Sie eine Selbstverständlichkeit? Seien Sie doch einmal offen gegen sich selbst, ob ein Lob aus dem Munde Ihres Kundenkreises Ihnen doch nicht gut täte und Sie manche Unannehmlichkeiten nicht leichter überwinden ließe, als wenn das Umgekehrte der Fall wäre? Was Sie für sich in Anspruch nehmen, müssen Sie auch Ihrem Kinde zukommen lassen.

Man muß immer bedenken, daß Kinder in der Entwicklung stehen und mit einem werdenden Sportsmann zu vergleichen sind. Der kann bei seinem fortgesetzten Ueben nicht vorwärtskommen, wenn ihm nicht von Zeit zu Zeit die verdiente Anerkennung zu teil wird.

Das versagte Lob hat aber noch andere Schattenseiten, die sich im späteren Leben sehr bitter rächen. Des Kindes sehlichster Wunsch ist, mit den Erwachsenen auf eine Stufe zu kommen. So lange das nicht der Fall ist, macht sich bei ihm ein Gefühl der Minderwertigkeit bemerkbar, das ihm bei aller Arbeit hemmend im Wege steht. Es zu beseitigen, muß des Erziehers vornehmste Aufgabe sein, weil im anderen Falle dem werdenden Menschen Mut, Optimismus und Selbstvertrauen verloren geht. Menschen, denen diese Güter fehlen, sind unglücklich bei allem äußeren Glück. Das versagte Lob ist aber das beste Mittel, das

von Natur aus vorhandene Gefühl der Minderwertigkeit noch zu vergrößern. Damit gibt man dem Kinde einen steten Begleiter mit ins Leben, der „Unsicherheit“ heißt und sich in allen Handlungen seines späteren Lebens bemerkbar macht. Das gibt dann die Menschen, die von der Angst überfallen werden, sobald sie sich unvermutet vor eine neue Situation gestellt sehen; das sind die Menschen, die rasch ein Unternehmen abbrechen, wenn sich ihnen eine Schwierigkeit in den Weg stellt. Mancher wäre durch ein wenig mehr Lob und Anerkennung etwas Besseres geworden, als er tatsächlich ist; denn durch zu wenig Tun ist in der Welt mehr Unglück gestiftet worden als durch zu viel."

. . . el.

## Eine Minute für die Hausfrau

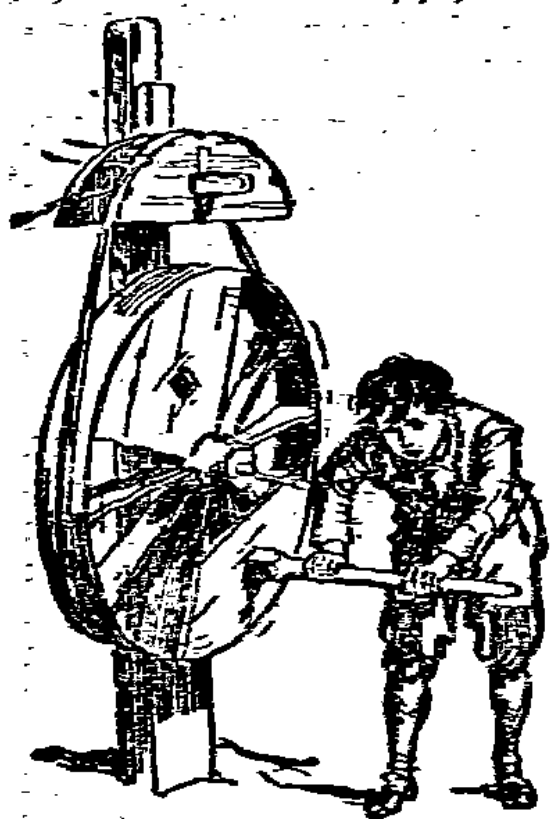
### Achtung, Frostbeulen!

Eine wirksame Behandlung des Frostes soll vor Eintritt der Kälte einsetzen. Die leichteren Formen dieser Erkrankung fallen in das Gebiet der Kosmetik, während die schwereren zur Dermatologie bzw. Chirurgie gehören. Die Erscheinungsformen sind mannigfaltig. Hier sollen nur zwei besprochen werden: das Frosterpthem und die Frostbeulen.

Unter Frosterpthem versteht man eine mehr oder weniger umschriebene Rötung und Schwellung der betroffenen Hautpartie, verbunden mit starkem Jucken und Brennen, dessen Ursache die Kälte ist. Die Frostbeulen, welche sich aus diesem Stadium entwickeln können, sind dicke, häßliche, juckende Knoten, die bei ihrem Zerfall nur sehr langsam heilende Wunden hinterlassen.

Aus dem Gesagten ergibt sich ein wichtiger Fingerzeig für die Vorbeugung wie für die Behandlung bei Frost. Es ist wohl ohne weiteres klar, daß sich Herz- und Nierenkranke, Bleichfüchtige usw. besonders schützen und sich wegen ihrer Grundleiden in ärztliche Behandlung begeben müssen, denn mit Beseitigung respektive Besserung dieser allein lassen schon die Frostbeschwerden nach. Bei mangelnder Bewegung wird Turnen, Sport, Massage angeraten sein. Die Handschuhe sollen reichlich groß und warm sein. Am besten scheinen solche aus Wildleder geeignet zu sein, zudem sehen sie schöner aus als wollene. Das Schuhwerk muß bequem und warm sein, die Strümpfe sollen unbedingt aus Wolle sein, und zwar empfiehlt es sich, schon vor Eintritt der großen Kälte solche wenigstens aus leichter Wolle zu tragen. Ein anliegender Schleier darf im Winter keineswegs benutzt werden. Kaltes Wasser soll zum Waschen gemieden werden, dagegen werden lauwarme und warme Waschungen angenehm empfunden, besonders wenn man dem Wasser Rüßblätterabkochungen zusetzt. Statt Wasser kann man auch gefäßverengende Mittel anwenden, wie Franzbranntwein, Alkohol, Kampferspiritus. Umschläge mit essigsaurer Tonerde, Borwasser oder Bleiwasser, wobei auf ein Glas Wasser ein Teelöffel des Medikaments kommt, haben denselben Erfolg. Natürlich können auch die wirksamen Medikamente in Form einer Salbe angewandt werden, ja z. B. bei Frost an den Ohren wird diese Applikationsweise am geeignetsten sein. Am mannigfaltigsten sind die Behandlungsmöglichkeiten bei Frost an den Händen und Füßen. Sehr zu empfehlen sind neben dem Obenerwähnten Wechselbäder. Dem Wasser kann man einen Zusatz von fünfprozentigem Chloralkali oder zehnprozentigem Tannin machen, wodurch die Wirkung noch gesteigert wird. Massage, die eventuell zur Anwendung kommt, muß sachgemäß ausgeführt werden und verspricht dann auch Erfolg.

seines Hauses gefährdet und Michiel flog an die Luft. Er war noch nicht ganz bis zu seines Onkels Haus geschlichen, da sah er ihn schon aus dem Hause treten, eine Gerte in der Hand. Das Gerücht von Michiels Untat war schneller als seine Beine. Seinen Onkel sehen und Reihaus nehmen, war das Sehnsüchtige eines Augenblicks. Zwar hörte Michiel noch einige Schimpfworte hinter sich herpoltern, aber schon war er um die nächste Ecke geflüht. Sein Herz rannte in ihm noch heftiger als er selbst und Ruhe fand er erst, als er zwischen den Wersten und Docks sich in sichere Verstecke verfrachten konnte.



Was sollte er jetzt anfangen? Er lungerte an den Schiffen herum, stand hinter breitbuckelten Matrosen, die von baldiger Fahrt sprachen, schnappte hier einen Seemannsfluch auf und bewunderte dort das zielgenaue Spucken von Schiffsjungen. An die machte Michiel sich heran und erfuhr, daß die „Möve“, ein kleines Kauffahrteischiff morgen in See stehe. Wohin? Erst nach Bergen und dann nach London und dann — aber das dürften sie nicht sagen. Jedoch Michiel kam es vor, als wüßten

sie nicht mehr als er auch. Er sagte ihnen, daß er mitwolle. Er habe bei Meister Lampson in den Sad gebaut. Er wolle mit, koste, was es wolle. Michiel biß die Zähne zusammen und stellte sich vor die Laufplanke der „Möve“. Zehnmal wurde er weggeschubst zehnmal angebrüllt, das erste Mal stand er wieder da. Bis der Maat kam. Ob er mitdürfte? Er wolle auf See! Der Maat blickte sich erst kurz um, packte die Muskeln von Michiels Armen, nickte und sagte ihm mit einem Fußtritt auf

Deck, wo Michiel kopfüber landete. So machte Michiel seine Bekanntschaft mit der See. Elf Jahre alt. Man zählte das Jahr 1618.



Piet Hein

fast die ganze neu entdeckte Erde: Nordamerika, Südamerika und Mittelamerika; die Inseln unter dem Winde, die sich wie eine schühende Kette vor den Golf von Mexiko legten, und die Inseln in der Atlantik. Unermessliche Reichtümer an Gold und Silber brachte jedes Jahr die königliche Silberflotte nach Spanien. Das war die Zeit, in der Piet Hein, ein knorriger alter holländischer Admiral, im Mai 1628 die spanische Silberflotte im Werte von 12 Millionen Dukaten eroberte und unter Glockenklang in Texel einlief. Dieses kleine Holland, das kaum eine Million Menschen zählte, machte sich daran, den Raub Spaniens mit zu teilen. Wo alles raubte und eroberte, wollte auch das taten- dürftige Holland dabei sein. Aber da wuchs jenseits des Meeres ein neuer gefährlicher Wettbewerber herauf: England. (Fortf. folgt.)

Wie.



# Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Duisburg, den 22. Februar 1930

11. Jahrgang

## Benutzung freier Zeit



„Wieviel kostet dieses Buch?“ fragte ein Mann, nachdem er wohl eine Stunde lang in Benjamin Franklins Buchhandlung in Büchern geblättert hatte. — „Einen Dollar“, erwiderte der Verkäufer. — „Einen ganzen Dollar?“ wiederholte der Müßiggänger; „könnte ich es nicht vielleicht billiger bekommen?“ — „Ein Dollar ist der Preis.“ war die Antwort. Der unentschlossene Käufer sah sich die verkäuflichen Bücher noch ein wenig länger an und fragte dann: „Ist Mister Franklin zu sprechen?“ — „Ja“, sagte der Kommissar, „er ist in der Druckerei, aber er ist sehr beschäftigt.“ — „Ich möchte ihn doch gerne sehen“, meinte der Mann. — Der Besitzer wurde gerufen, und der Fremde fragte ihn: „Welches ist der niedrigste Preis, den Sie für dieses Buch nehmen würden?“ — „Ein und ein Viertel Dollar“, lautete die sofortige Antwort. — „Ein und ein Viertel Dollar! Aber Ihr Kommissar forderte doch soeben nur einen Dollar!“ — „Das ist richtig“, sagte Franklin, „und es wäre profitabler für mich gewesen, den Dollar zu nehmen, als meine Arbeit zu verlassen.“ — Der Mann schien überrascht zu sein, aber da er das Gespräch auf seine Weise zu beenden wünschte, sagte er: „Na also, bitte, sagen Sie mir den geringsten Preis dieses Buches!“ — „Anderthalb Dollar“, erwiderte Franklin. — „Anderthalb! Aber Sie boten es mir ja soeben für ein und ein Viertel an.“ — „Ja“, sagte Franklin ruhig, „und diesen Preis hätte ich lieber genommen, als jetzt anderthalb Dollar.“ — Der Mann legte das Geld still auf den Tisch, nahm sein Buch und verließ den Laden um eine heilsame Lektion reicher; ein Meister hatte ihn die Kunst gelehrt, Zeit in Geld oder in Weisheit umzuwechseln. Zeitverschwender gibt es überall im Ueberfluß.

„Ich wunderte mich eben darüber, daß Red es möglich gemacht haben sollte, alle Talente der Familie in seiner Person zu vereinigen“, sagte ein Bruder Burkes nach einer zündenden Parlamentarrede des letzteren; „aber nun fällt mir freilich ein, daß er stets bei der Arbeit war, wenn wir anderen unsere Spiele spielten.“

Die Tage kommen zu uns als verkleidete Freunde, in unsichtbarer Hand unschätzbare Gaben mit sich führend; wenn wir aber ihre Geschenke nicht benützen, so tragen sie dieselben auf Kummerwiedersehen fort. Wohl bringt nun jeder neue Morgen neue Gaben; versäumten wir aber die Annahme der gestrigen und der vorgestrigen, so werden wir allmählich unfähig, die heutigen zu erkennen und zu benützen. Es ist ein weiser Spruch, der da sagt, daß „verlorener Reichtum durch Fleiß und Sparsamkeit, verlorenes Wissen durch Studium, verlorene Gesundheit durch Mäßigkeit und Medizin wiedergewonnen werden können, — daß aber verlorene Zeit für immer verloren ist“.



Im Walde

„O, es fehlen nur noch fünf oder zehn Minuten bis zum Essen; es ist keine Zeit, noch etwas anzufangen!“ Wie oft hört man das im Familienkreise. Aber wie klein sind die Spannen Zeit, aus welchen von armen Knaben unsterbliche Monumente aufgebaut worden sind! Gerade diejenigen Stunden, die man achtlos weggeworfen und verschwendet hat, hätten möglicherweise unseren Mißerfolg verhindert.

Harriet Beecher-Stowe schrieb ihr Meisterwerk „Onkel Toms Hütte“ in den Zwischenpausen bringender Haushaltsgeschäfte; Longfellow übersehte den Inferno täglich zehn Minuten lang, während er das Sieden des Wassers in der Kaffeemaschine abwartete; und nach zehn Jahren war die Arbeit beendet. Madame de Genlis, Gesellschaftlerin und Lehrerin der späteren Königin von Frankreich verfaßte mehrere ihrer reizendsten Plaudereien, während sie im Vorzimmer auf das Erscheinen ihrer Schülerin wartete. Alexander von Humboldts Tage waren so ausgefüllt durch seinen Beruf, daß er seine wissenschaftlichen Arbeiten entweder des Nachts oder am frühen Morgen, wenn alle Welt schlief, unternehmen mußte.

O, welche Wunder sind vollbracht worden in „täglich einer Stunde!“ Eine Stunde täglich würde einen Mann von mäßiger Begabung in den Stand setzen, sich eine ganze Wissenschaft zu eignen zu machen; eine Stunde täglich würde aus einem Unwissenden in zehn Jahren einen Wohlunterrichteten machen; in täglich einer Stunde könnte ein Jüngling oder ein Mädchen aufmerksam zwanzig Seiten lesen oder siebentausend Seiten — also achtzehn Bände — in einem Jahre. Eine Stunde täglich könnte ein bloßes Vegetieren in ein nützlich, glückliches Leben verwandeln — könnte einen unbekanntem Menschen zu einer Berühmtheit, einen nutzlosen zu einen Wohltäter der Menschheit machen. Welche Möglichkeiten bergen sich da nicht in den zwei, vier, ja sechs Stunden täglich, die die Jugend sorglos im Wunsche nach Vergnügen und Abwechslung hinwirft!

Jeder Mensch sollte irgendein Steckenpferd, eine Lieblingsbeschäftigung haben, womit er seine müßigen Stunden ausfüllen könnte — etwas Nützlich und doch Amüsantes, dem er sich freudig zuwendet, sobald er eben freie Zeit hat. Ob es Bezug auf seine Arbeit hat oder nicht, ist gleichgültig. Aber es muß sein ganzes Interesse fesseln. — Ein Steinpferd hatte Schmetterlinge zu seinem Steckenpferd erwählt. — und als er starb, hinterließ er eine der besten Sammlungen, die es in der Welt gibt. Wenn man eine weise Wahl trifft, so kann ein bloßes „Steckenpferd“ durch das Studium, die Nachforschungen und die Geschicklichkeit, die es erfordert, den Charakter erweitern und der Häuslichkeit ein günstiges Gepräge aufdrücken. Manche junge Leute bestreiten die Kosten ihrer guten Erziehung aus den kleinen Abfällen von Zeit, welche andere sorglos von sich werfen; gerade wie der eine sich ein Vermögen erwirbt durch kleine selbstausgelegte Entbehrungen, die der andere für unnötig hält. Welcher junge Mann wäre zu sehr mit Arbeit überhäuft, um sich täglich eine Stunde für Selbsterziehung abzumüßigen?

„Wenn man anfängt, sich im Bett herumzudrehen, dann ist es Zeit, aufzustehen“, sagte Wellington. Welch eine Mahnung sind die kurzen 30 bis 37 Jahre eines Rafael, eines Mozart, eines Mendelssohn, eines Schubert für diejenigen, die ein verschwendetes Leben mit „keine Zeit haben“ zu entschuldigen suchen! Alle Genannten erfüllen die Welt mit Ruhm, alle machten das Leben anderer durch ihre herrlichen Werke lebenswerter.

Große Männer haben stets mit ihren Minuten gezeit. Cicero sagte: „Was andere auf öffentliche Spiele und Schaustellungen, ja, auch auf geistiges und körperliches Ausruhen verwenden, das benutze ich zum Studium der Philosophie.“ — Ein großer Kanzler von Frankreich schrieb ein wertvolles Werk in den zufälligen freien Minuten, in denen er auf seine Mahlzeiten warten mußte. Goethe pflegte sich mitten im Gespräch plötzlich zu entschuldigen, in sein Arbeitszimmer zu gehen und einen Gedanken, der ihm für seinen „Faust“ gekommen war, niederzuschreiben, damit er ihn nicht vergäße. Mozart ließ keinen Augenblick unbenutzt vorübergehen; manchmal blieb er zwei ganze Nächte und einen Tag hintereinander bei der Arbeit — wollte sie nicht einmal unterbrechen.

**Merke dir!** Die Würde des Staates hängt zuerst und vor allem von der persönlichen Würde seiner Glieder ab. Ein Körper, an dem Glieder krank sind, kann auch in seiner Gesamtheit kein gesunder Körper sein; ein Haus, aus schlechten Steinen aufgeführt, kann auch im ganzen kein festes Gebäude sein; so kann auch die aus Menschen gebildete Gemeinschaft keine hohe Stufe sittlicher Würde einnehmen, wenn in den einzelnen Individuen die Menschenwürde unterdrückt ist. Die hohe Würde, die das Christentum den Menschen mitteilt, gibt insbesondere dem christlichen Staatswesen jenes unvergleichliche Übergewicht über jedes nichtchristliche Volk.

Wilhelm Emanuel von Ketteler.

um zu schlafen. Sein berühmtes Requiem schrieb er auf dem Totenbette. Cäsar sagte: „Selbst in meinem Zeit, mitten im wilden Kriege, habe ich stets Zeit gefunden an viele andere Dinge zu denken.“ Einmal litt er Schiffbruch und mußte ans Land schwimmen; aber er trug mit sich das Manuskript seiner „Kommentare“, an dem er geschrieben hatte, als das Schiff scheiterte.

Die Gegenwart ist das rohe Material, aus dem du machen kannst, was du willst. Brüte nicht über die Vergangenheit, träume nicht von der Zukunft, sondern erfasse den Augenblick und lerne von der Stunde. Es ist einfach unmöglich, den wahren Wert einer Stunde zu ermessen. Wie Seneca sagt, gibt Gott nie mehr als einen Moment auf einmal und gibt keinen zweiten, ehe er den ersten weggenommen hat.

Der weise Kato sagte einst, er habe in seinem Leben nur drei Dinge zu bereuen gehabt: „Erstens, daß er seiner Frau ein Geheimnis mitgeteilt; zweitens, daß er eine Seereise unternommen habe, wo er ebenso gut hätte zu Lande reisen können, und drittens, daß er einen ganzen Tag untätig verbracht habe.“

Das Schlimmste an einer verlorenen Stunde ist nicht sowohl die Zeitverschwendung als die Kraftverschwendung. Müßiggang verrostet die Nerven und schwächt die Muskeln. In der Tuchweberei ruiniert ein einziger zerrissener Faden das ganze Stück. Der Fehler wird daher zurückgeführt zu dem Kädchen, welches das Knüpfen veräußert hat, und der Verlust wird ihm von dem Lohne abgezogen. Wer aber kommt auf für die zerrissenen Fäden am großen Webstuhl des Lebens? Ein leeres Weberlohn können wir nicht hin und her werfen, Fäden irgendwelcher Art folgen unseren Bewegungen, während wir unser Schicksal weben.

Es kann sein, daß der unebene Faden verschwendeter Stunden und verlorener Gelegenheiten das ganze Gewebe verdirbt und eine ewige Schande für den Arbeiter ist. Oder es kann sein, daß ein goldener Faden seinen Glanz vermehrt. Wir aber können das Schiffschiff weder anhalten, noch den unglückseligen Faden, der das Werk als Mahnung an unsere Torheit verdirbt, neu knüpfen.

Schlebe daher deine guten Taten nicht auf, bis du Zeit hast, sie auszuführen; es wird so herzlich wenig Gutes in Ruhestunden getan. Gerade die mit Arbeit überhäufteten Männer und Frauen sind es, welche Hospitäler, Kirchen und Waisenhäuser bauen und Werke der Wohltätigkeit durch ihre Tätigkeit fördern.

Zeitverschwendung ist gleichbedeutend mit Verschwendung von Energie, von Lebenskraft, von Charakter; in ihrem Gefolge befinden sich schlechte Gefährten, schlechte Gewohnheiten; durch sie veräußert man nie wiederkehrende Gelegenheiten.

Süte dich, die Zeit totzuschlagen; denn in ihr lebt deine Zukunft!  
(Aus „Wille und Erfolg“ von Swet Marken.)

## Christliche Gewerkschaften und evangelische Jungmännerverbände

Zwischen dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands und dem Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands und verwandter Bestrebungen wurde am 20. Januar 1930 folgende Vereinbarung getroffen:

1. Das im Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands und verwandter Bestrebungen zusammengeschlossene Werk deutscher Mannesjugend steht auf Grund seiner Geschichte seine Aufgabe in der Gesamtziehung christlicher Mannespersönlichkeiten und betrachtet deshalb seit langem die Schulung seiner Mitgliedschaft für die künftige soziale und staatsbürgerliche Verantwortung des werdenden Mannes als eine seiner wesentlichsten Aufgaben. Es hat sich darüber hinaus im letzten Jahrzehnt in steigendem Maße die Vertretung der sozialen und wirtschaftlichen Belange der werktätigen Mannesjugend sowohl im Rahmen seiner Mitarbeit im Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände und im Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen wie auch durch unmittelbare Eingaben an die gesetzgebenden Faktoren angelegen sein lassen.

Es kann auf das einzelne Mitglied einen Zwang nicht ausüben und muß ihm die gewissenmäßige Entscheidung überlassen. Es kann aber seinen Mitgliedern den Beitritt nur zu einer gewerkschaftlichen Organisation empfehlen, die der christlichen Weltanschauung gegenüber keine feindselige Haltung einnimmt. Es begrüßt insbesondere das Vorhandensein der christlichen Gewerkschaften als die Vertretung der sozial- und

wirtschaftspolitischen Belange der werktätigen Jugend im Sinne der christlichen Weltanschauung.

2. Die Jugendgruppen der christlichen Gewerkschaften sehen ihre Aufgabe in der gewerkschaftlichen und sozialwirtschaftlichen Schulung ihrer Mitglieder. In der Erkenntnis daß soziale Erziehung im christlichen Sinne nur auf Grund einer Gesamtziehung der Persönlichkeit durchführbar ist, begrüßen sie das Arbeitsprogramm der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands und überlassen ihnen die religiöse und kulturelle Erziehung.

3. Der Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands bildet zusammen mit dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands einen Ausschuß, in den jede der beiden Organisationen die gleiche Zahl von Vertretern (je drei) entsendet. Er hat seine Aufgabe darin: a) eine gemeinsame Stellungnahme zu bedeutsamen Jugendfragen, insbesondere auf dem Gebiete der Gesetzgebung, vorzubereiten; b) über die beiderseitigen besonderen Aufgaben Führung zu nehmen; c) Schulungsmaßnahmen zur Heranbildung geeigneter Jungmänner in gewerkschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen zu treffen; d) beim Auftreten örtlicher Reibungen von Fall zu Fall Schlichtungsausschüsse einzusetzen.

4. Es können bundesmäßig die gleichen Ausschüsse gebildet werden, denen auch die Erledigung örtlicher Fragen in erster Linie zufallen würde.

Mit diesem Abkommen haben die christlichen Gewerkschaften eine Linie fortgesetzt, die sie im Jahre 1927 durch den Abschluß eines ähnlichen Zusammenarbeitsübereinkommens mit den katholischen Jungmännerbünden begannen. Es ist überaus erfreulich wenn zwischen den konfessionellen Jungmännerbünden und den christlichen Gewerkschaften diese Arbeitsgemeinschaft zustande gekommen ist. Beide Teile, sowohl die christlichen Gewerkschaften wie auch die evangelischen und katholischen Jungmännerbünde, dürften manche Erfolge aus dieser gemeinsamen Arbeit ziehen.

## Aus welchen Berufen stammen die Berufsberater?

Nach einer Rundfrage der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zählten wir am 1. Mai 1929 im Deutschen Reich 471 hauptamtlich bei den Arbeitsämtern angestellte Berufsberater (292 männliche und 179 weibliche). Davon waren beschäftigt im Landesarbeitsamt Ostpreußen 7, in Schlesien 28, in Brandenburg 61, in Pommern 8, in der Nordmark 27, in Niederachsen 17, in Westfalen 32, im Rheinland 84, in Hessen 38, in Mitteldeutschland 37, in Sachsen 52, in Bayern 35, in Südwestdeutschland 45. Von den männl. Berufsberatern stammt nahezu die Hälfte (40 Prozent) aus praktischen Berufen im Handwerk, der Industrie, der Landwirtschaft dem Handels- und Verkehrsgewerbe. Etwa ein Achtel der männlichen Lehrkräfte (12,3 Prozent) entstammt den Lehrberufen, ein weiteres Achtel (14 Prozent) aus dem Verwaltungsdienst und 31,8 Prozent sind Akademiker (Theologen, Juristen, Volkswirte, Psychologen sowie Personen aus anderen Berufsgebieten mit abgeschlossener Hochschulbildung). Bei den weiblichen Berufsberatern stammen 28,5 Prozent aus praktischen Berufen, 15,1 Prozent aus Lehrberufen, 11,7 Prozent aus akademischen Berufen, 51,7 Prozent haben die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin, von denen ein Teil den praktischen Berufen entstammt. Bezüglich der Altersgliederung liegt das Schwergewicht in der Altersgruppe vom 31. bis 45. Lebensjahre, die ungefähr die Hälfte umfaßt. Die jüngsten Kräfte sind 26 Jahre, ein kleiner Prozentsatz ist älter als 56 Jahre.

## Die Natur als Vorbild für Bezeichnungen in der Technik (Schluß.)

Cross Revolution bleibt das Wort „König“ in der Technik weiter bestehen. Der Königszapfen ist der wichtigste Teil einer Drehscheibe. Um ihn dreht sich alles; er ist gleichsam der Beherrscher des ganzen Drehwerkes. Königsflange nennt man den wichtigsten Teil des oberen Gestänges der Förderseile im Schacht eines Bergwerkes.

Am Schlusse sollen noch die im Süttenwesen angewandten Bezeichnungen besondere Erwähnung finden. Die klumpenförmigen Rückstände bei der Metallgewinnung heißen Ofenja u. Ofenbär oder Wolf. Die Bezeichnung „Luppe“ von dem Fremdwort „lupus“ abgeleitet, bedeutet verdeutschte „Wolf“ Hund oder auch fliegender Hund ist ein Abstreifmeißel im Walzwerk, der am „Sundebalken“ hängt. Die Bessemer Birne hat Hals, Rücken und Bauch. Bei der Lehmformerei spricht man vom Kern, dem inneren Teil, vom Hemd und Mantel. Süttenmännische Ausdrücke sind: Gabelpfannen, Puhrommeln, Windpfeifen, Tonkanonen für Stichtochstopfmaschinen, Dult-, Sattel- und Säheroste, Eingustrichter, Polierknöpfe in der Formerei. — Krähe ist ein Ausdruck für Orpidschlacken in Metallhütten. Fischvogel für Ansätze aus schmiedbarem Metall am Ofenmauerwerk. Wanzeln für gewisse Schlackenbildungen, schorfartige Gebilde im Gußeisen. Brillenschleber dienen zur Absperrung der Winde und Gase. Die Sprache des Süttenmannes kennt ferner eine Ueberdruckhaube am oberen Hochofen, die Feuerbrücke, die Ofenbrust am vorderen Teil des Hochofens, Fischbauchroste oder abgerundete Roststäbe, den Königsstein als Ausdruck für den mittleren oder den wichtigsten Stein des Hochofenbodens.

So geben uns solche Erwägungen Anlaß zur Naturbeobachtung, zeigen uns den Zusammenhang zwischen Natur und Technik und beweisen uns die treffende Wahl der Bezeichnungen der Gebrauchsgegenstände.





# Jugendstimmen

**Mettmann.** Die Jugendgruppe unseres Verbandes veranstaltete am Sonnabend, dem 25. Januar, im Lokale Plum einen Jugend- und Elternabend. Der Jugendführer, Kollege Jakob Bieher, begrüßte die Erschienenen, im besonderen die Delbeter Kollegen und den Vorstand des Christlichen Metallarbeiterverbandes der Ortsverwaltung Mettmann. Kollege L. D. (Delbert) hielt dann die Festrede; Motto: „Die Alten raten, die Jungen taten“. Hierauf dankte Kollege Bieher allen Helfern, besonders dem ersten Vorsitzenden Wilhelm Decker und dem Kassierer Willi Puer und überreichte beiden ein kleines Geschenk. Ein Sprechchor und ein Einakter, durch Mitglieder der Jugendgruppe zur Darbietung gebracht, verschönten den Abend. Von den Versammelten wurden zwei gemeinschaftliche Lieder gesungen. Die Feier wurde von reichen musikalischen Darbietungen umrahmt. Mit einer kleinen Verlosung fand der Abend sein Ende. Bei allen Teilnehmern wird die kleine Feier nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben.

H D

**St. Ingbert.** Am Sonntag, dem 2. Februar, fand in Nieder-Würzbach die Jugendkonferenz unserer Verwaltungsstelle statt. Eine stattliche Zahl junger Kollegen hatte sich eingefunden. Punkt 10 Uhr eröffnete Kollege Ruffing die Konferenz mit herzlichem Begrüßungswort an die Erschienenen und erteilte dem Jugendleiter Kollege Scheuer das Wort zum Geschäftsbericht. In geschickter Art verstand er es, die Mängel in der Jugendbewegung herauszustellen und zu gleicher Zeit neue Richtlinien anzugeben, die zu einer besseren Entwicklung führen müssen.

Hierauf nahm der Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Kollege M. O. (Möckenhaupt), das Wort zu seinem Vortrag „Jugend und Christlicher Metallarbeiterverband“. Klar und deutlich ging aus seinen Darlegungen die Notwendigkeit einer straffen Jugendbewegung hervor, die nicht gesondert von unserem Verbands auf eigene Faust arbeite, sondern das lebenspendende Element in der großen Bewegung werden müsse.

Serner referierte Koll. Möckenhaupt über das Berufsausbildungsgesetz. Die Behebung der Mängel in dieser Beziehung sowie auch im Lehrlingswesen sei natürlich nur dann möglich wenn eine starke Jugendbewegung vorhanden sei. Die agitatorischen Maßnahmen innerhalb unserer Verwaltungsstelle seien im Laufe dieses Jahres von der Jugend nicht berücksichtigt worden und müssen nun wieder ausleben.

Das Versäumte müsse nachgeholt werden in diesem Jahre, der Samen, den die Alten gesät, zur Reife gebracht werden.

Die nunmehr einsehende Diskussion war eine recht lebhaft. Aus allem ging der starke Wille hervor, nun tatkräftig mitzuarbeiten. Besonders muß hervorgehoben werden, daß die Jugendgruppe Nieder-Würzbach in den letzten Wochen emsig arbeitete. Anerkennung verdient insbesondere noch die hervorragende Arbeit des jugendlichen Kollegen Urban W. (Wacker), 14 Jahre alt, der in den letzten zehn Wochen nicht weniger als zehn Ausnahmen machte.

Demnächst soll auch dort eine Jugendgruppe gegründet werden. Das Schlusswort sprach der Jugendleiter Kollege Scheuer. Es war ein flammender Appell an die Kollegen, nun auch die Offensive zu ergreifen zur Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Gegen 12 Uhr wurde die gutverlaufene Tagung geschlossen.

Josef Scheuer.

**Köln-Kalk.** Unsere Jugendgruppe veranstaltete am vergangenen Sonntag im katholischen Vereinsthause einen Elternabend, verbunden mit der Feier des zehnjährigen Bestehens unserer Gruppe. Leo Seppner, unser Jugendführer, konnte eine stattliche Anzahl jugendlicher Kollegen mit ihren Eltern und Angehörigen willkommen heißen. Er gab in kurzen Zügen einen Rückblick auf die Entwicklung unserer Jugendgruppe, in den zehn Jahren ihres Bestehens und kennzeichnete die in dieser Zeit geleistete Arbeit. Der Reichsjugendtag des vergangenen Jahres habe wieder neue Schwungkraft und neues Leben unter den christlichen Jungmetallarbeitern in Kalk entfacht. Er dankte allen Erschienenen und wünschte ihnen einige frohe und vergnügte Stunden. Der Jugendsekretär Kollege Schleier, hob in der Festansprache die Aufgaben der christlichen Gewerkschaftsjugend hervor. Sie habe eine hohe Mission zu erfüllen, indem sie jetzt das von den Gründern geschaffene Werk übernehme und fortführe. Dazu aber gehöre Standesbewußtsein, Opfermut, Kampfergeist. Ein leuchtendes Beispiel dieser Tugenden sei der Gründer und erste Führer unseres Verbandes, Franz Wieber, der selbst heute noch trotz seines Alters seine ganze Kraft in den Dienst unserer Sache stellt. Er sei das beste Vorbild für die christliche Gewerkschaftsjugend. Sodann richtete der Redner noch einen Appell an die Eltern der Jugendlichen wie auch an die älteren Kollegen. Notwendig sei eine enge Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Jugendgruppe zwischen den alten und jungen Verbandsmitgliedern. Jugendlicher Stürmergeist und Tatendrang sowie das Wissen und die Erfahrung der Alten müßten zusammenarbeiten, um das hohe Ziel unserer Bewegung zu erreichen.

Der unterhaltende Teil des Abends wurde ganz von Mitgliedern unserer Jugendgruppe bestritten. Ein kleines Orchester besorgte den musikalischen Teil und ließ insbesondere in der zweiten Hälfte des Abends durch schwungvolle Weisen echt rheinische Fröhlichkeit auskommen. Jugendkollege Krögh erzielte durch seine humorvollen Lieder zur lauten Beifall aller Anwesenden. Ebenso gute Aufnahme fanden einige Dithyramben. Einige Gedichte unseres Arbeiterdichters Christoph Wieprecht fanden durch zwei Kollegen unserer Gruppe eine wirkungsvolle Wiedergabe.

Als Abschluß des Abends gelangte das Theaterstück „Der Bauer und sein Knecht“ zur Aufführung, welches von unseren jungen Kollegen in der besten Weise gespielt wurde. Allseitiger Beifall wurde ihnen dafür zuteil. In seinem Schlusswort dankte Jugendführer Seppner allen Erschienenen für ihre rege Teilnahme am Leben unserer Jugendgruppe und allen Kollegen, die an der Vorbereitung und Ausgestaltung unseres Abends mitgewirkt haben. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Wann wir schreiten Seite an Seite“ und einem flott gespielten Marsch unserer Hauskapelle fand die gutverlaufene Feier ihr Ende. Mit fröhlichem Mut und Tatendrang geht die christliche Metallarbeiterjugend voran.

Kurt Walther.

**Rehlem.** Am Donnerstag, dem 30. Januar, fand im Kolpinghaus unsere diesjährige Generalversammlung statt. Der Vorsitzende Kollege Wilhelm Decker eröffnete dieselbe und begrüßte die zahlreich erschienenen Jugendkollegen. Nachdem wir das Lied „Wann wir schreiten Seite an Seite“ gesungen hatten erstattete Kollege Decker den Jahresbericht. Aus demselben war ein erfreuliches Ausleben unserer Gruppe festzustellen. Unter anderem wurden 9 Versammlungen abgehalten, die immer durch gute und lehrreiche Vorträge ausgefüllt wurden. Außer den Kollegen Hermann und Wilhelm Decker und unseres Gewerkschaftssekretärs Kollegen Klasmeyer, welche die Notwendigkeit und die Aufgaben der christlichen Gewerkschaften behandelten, war es uns möglich, den Leiter des städtischen Wohlfahrtsamtes Rehlem, Herrn Siebenkotten, zu dem Lichtbildvortrag „Prag, die Stadt der Kirchen und Paläste“, zu gewinnen. Desgleichen hielt Jugendsekretär Kollege Probst einen Experimentalvortrag über „Radio und seine Bedeutung in Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur“.

In den abgehaltenen Vorstandssitzungen haben wir uns besonders mit dem Ausbau der Versammlungen befaßt. Auf der am 15. Juni stattgefundenen Jubelfeier unserer Ortsverwaltung wurde von den Mitgliedern des MGV „Froh Sinn“ der christlichen Gewerkschaften und unserer Jugendgruppe der Sprechchor „Hinauf zum Licht!“ aufgeführt, der bei den Festteilnehmern guten Anklang fand. Im Mai fand eine Tageswanderung ins schöne Sauerland statt. Drei Führerkonferenzen wurden durch Vorstandsmitglieder beschied. In der eindrucksvollen Tagung in Köln nahmen 38 Kollegen teil. Wie in früheren Jahren, wurde auch dieses Jahr ein Jugendkursus eingelegt, der am 23. November begonnen hat und jeden Sonnabend stattfindet. Besonders erfolgreich war unsere Gruppe in der Werbearbeit, konnten doch über 90 Jugendliche dem Verbandszugeführt werden.

In der nun folgenden Vorstandswahl wurden sämtliche Kollegen wiedergewählt. Anschließend hielt Gewerkschaftssekretär Kollege Paape in (Hüsten) einen Vortrag „Rückblick und Ausblick“. Aufbauend auf die großen Erfolge der Vergangenheit, ermunterte er uns, mit frischem Mut der Zukunft entgegenzusehen und nicht zu erlahmen im Dienste der christlichen Gewerkschaften.

Anschließend wurde beschlossen, den Film der Reichsjugendtagung in Kürze aufzuführen. Nach Erledigung einiger Anträge wurde dann die Versammlung vom Kollegen Wilhelm Decker geschlossen. Karl Glorius.

**Elbing.** Unsere Jugendabteilung hielt am Sonnabend, dem 11. Jan., ihre Generalversammlung ab. Der Jugendleiter, Kollege Paul Gandt, konnte die zahlreich erschienenen jungen Kollegen auf das herzlichste begrüßen und gab seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck. Nach Verlesung des Protokolls gab der Jugendleiter den Jahresbericht.



Bayerische Städtchen

bekannt. Aus demselben ist hervorzuheben, daß im Laufe des Jahres 17 Versammlungen, 1 Besprechungsabend und 1 Bastelabend stattgefunden haben. Ferner wurden 4 Besichtigungen vorgenommen, ein Werbeabend veranstaltet, 1 Ausflug und 2 Schließtage abgehalten. Sämtliche Veranstaltungen wurden rege besucht. Die Mitgliederzahl hat sich im Laufe des vergangenen Jahres verdreifacht und wir hoffen und wünschen, daß auch das laufende Jahr uns eine weitere erfreuliche Entwicklung bringen möge. Unsere Gegner sehen mit verbissener Miene zu, wie wir von Tag zu Tag immer stärker werden. Mit ganzer Kraft geht jetzt unsere junge Garde ans Werk, um anderen Ortsverwaltungen nicht nachstehen zu dürfen. Der Jahresbericht schließt mit der Erkenntnis, daß unsere Arbeit für den christlichen Jugendgedanken hier im Osten auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Bald wird das Gebäude unserer Jugendarbeit fest und unerschütterlich bestehen — Zum Vorsitzenden wurde Kollege **G e b e r t** und zum Schriftführer Kollege **S o h m a n n** gewählt. So konnte Kollege **S a n d t** die sehr angeregte Versammlung mit einem Hoch auf unsere Jugend um 8 Uhr schließen.  
Otto Lindenau.

**Olpe.** Am Freitag, dem 26. Dezember, hielt die Jugendgruppe Olpe ihren Jugendabend ab. Derselbe war hiermit eine schlichte Weihnachtsfeier verbunden. Nach einem vorgetragenen Musikstück eröffnete der Jugendleiter den Abend und begrüßte die über Erwartung zahlreich erschienenen jugendlichen Kollegen. In seiner Begrüßungsansprache wies er besonders auf das Sinnbild des Tannenbaumes hin. Beim Singen des Liedes „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“ wurde der schön geschmückte Christbaum angezündet. Kollege **S i e p e** las dann einige Weihnachtsweisen und verteilte vor. Nach dem Lied „O Tannenbaum“ folgte der Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Kollegen **W e h n e r**: „Des jungen Arbeiters Weihnachten“. Von der Geburt Christi ausgehend, wies der Redner an Geschehnissen und Beispielen nach, daß der Arbeiter ein Recht hat, Weihnachten zu feiern. Christus wurde durch eine arme Arbeiterfamilie geboren und war auch selbst Arbeiter. Seine Jünger waren Arbeiter. Die höchste Würde übertrug Christus auch Arbeitern: Petrus und Paulus. Hieraus kann man ersehen, daß dadurch die Arbeit geheiligt ist und dieselbe einen gewissen Ständestolz hat. Deshalb sind wir berechtigt, Weihnachten zu feiern. Die äußere Befriedigung erlangen wir dadurch, daß alle Arbeiter den Gewerkschaften christlicher Weltanschauung beitreten. Koll. **W e h n e r** wies auf die Gefahren der Jetztzeit hin, wie mit allen Mitteln (Schmutzgedichten usw.) gearbeitet wird, um das christliche Weihnachtsfest zu verunstalten und zu beseitigen. Aber wir alten und jungen Arbeiter wollen durch Weihnachtsfeiern, durch Familiensinn, durch den Gemeinschaftsgedanken und ehrlichen Kampf, leuchtendes Beispiel und christliche Tat weiter zum Gesamtwohl des deutschen Volkes und der Menschheit wirken und arbeiten. Dieses ist des jungen Arbeiters Weihnacht und Weihnachtswunsch. Lebhafter Beifall zeugte davon, daß die Ausführungen gut verstanden und aufgefaßt worden sind. Im Anschluß hieran wurde das Lied gesungen „Run Schwärten wir mit Herz und Hand wir christlich-deutsche Jugend“. Es folgte eine kurze Pause.

Nach derselben wurden dann weihnachtliche Erzählungen, Gedichte und Lieder vorgetragen und gesungen. Sämtliche Lieder wurden musikalisch begleitet. Zum Schluß hielt Jugendführer **S i e p e** noch eine Ansprache. Mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit an Seite“ und mit einem Musikstück wurde der weihnachtliche Jugendabend geschlossen.

Der immer zahlreicher werdende Besuch der Jugendabende der letzten Monate zeigt, daß die arbeitende Jugend von Olpe den Gewerkschaftsgedanken richtig erfährt und an dem Ausbau der Bewegung weiter mitarbeiten und helfen will.  
O. G.

## Gegen Grillen

### Sauerkraut-Latein

Klein Fröhchen bringt mir schmunzelnd nachstehendes Detschen und fragt, ob meine Jungens es wohl lesen und deuten könnten.

Ich muß es dem Scharfsinn meiner Jungens überlassen, ob sie die Deutung finden.  
Meister Hämmertein.

Als ich saß an meinem Schießfen Sterchen,

Kam des Nachbars Uhren Reichen

Und zupfte mich am Semdär Melchen

Und sagte: Ofter Bena.

Oh — Reglau Bena

Ist der Menschen Verderber Bena.

### Die Krankheit

Es war nun mal so beim Kommuß geredet durfte nur werden, wenn man gefragt wurde, und auch dann nur in der allerknappsten militärischen Ausdrucksweise.

Ein Spielmann kam auf die Revierstube und klagte über rheumatische Schmerzen im Arm. Der Assistenarzt fragte: „Können Sie mit Ihrem Arm trommeln?“

„Rein, Herr Doktor!“

„Gut, dann bleiben Sie heute von der Übung fort.“ Dieses Gespräch wiederholte sich einige Tage hindurch. Während die Kompagnie in der Sonnenhitze gebildet wurde, aalte sich der Spielmann auf der Revierstube.

Es nahte eine Besichtigung zu der unser Spielmann gesundgemacht werden mußte. Der Feldwebel übermittelte persönlich den Wunsch des Kompagnieführers:

„Können Sie denn noch nicht trommeln?“ fragte der Arzt den Spielmann.

„Rein, Herr Doktor.“

„Saben Sie denn noch Schmerzen im Arm?“

„Rein, Herr Doktor.“

„Menschenskind, dann müssen Sie doch trommeln können!“

„Ich bin Hornist, Herr Doktor!“

## Briefkasten

**Peter Dr. in S.** Der Inhalt Deines Briefes machte mich besorgt, in zwischen ist ja Klarheit geschaffen. Es ist zwar sehr bedauerlich, aber es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß gewisse Kreise leichter einen schmutzigen Charakter als einen schmutzigen Kragen verzeihen. Es ist das zwar traurig, aber wir beide können es nicht ändern. Lassen wir uns nicht unterkriegen. — **Karl P. in D.** Selbstverständlich habe auch ich mir den Radiovortrag angehört. Nun fragst Du, wieviel Röhren ich hätte? Ich habe lange nachgeforscht und bin bis jetzt im Besitz von drei Röhren — einer Lufröhre, einer Speiseröhre und einer Angstöhre. Genügt Dir diese Auskunft? — **Josef S. in Dr.** Mit vieler Mühe habe ich Deine Karte entziffert. Da ist schwer zu raten, denn eine Dampfmaschine mit 37... der Manometer usw. ist doch kein Spielzeug. Richte genaue, spezialisierte Anfrage an die Physikalischen Werkstätten, A.G. in Göttingen. — **Johann Schm.** Ich bin mit Dir vollständig einer Meinung, denn wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen rechten Begriff von seinen Rechten haben, und wer kann auf die Dauer Freude an der Arbeit besitzen, wenn er nicht mit Stolz auf dieselbe blicken darf? — **Willi Str. in S.** El, wer hätte das gedacht! Schade, daß ich Dich nicht getroffen habe. Die gewünschten Jugendbriefe gingen Dir durch die Post zu. Grüße mir alle Jungmannen dort. — **Karl M. in S.** Vielen Dank für den lieben Kartengruß. An Euch habe ich so oft und auch mit Wehmüt gedacht. Ja, ja, Weidenau, Weisweid und Siegen, wie kann man das mit drei Buchstaben schreiben? Handschlag und Gruß! — **Ferdinand Gl. in M.** Hab vielen Dank für das herzliche „Grüß Gott“. Allen Jungmannen dort ein liebes „Dergelts Gott“ bis zum frohen Wiedersehen. Daß Ihr in der Werbearbeit so eifrig und erfolgreich waret, hat mir eine besondere Freude gemacht. — An meine lieben Münchener! Euer Kartengruß weckte die Erinnerung an meine schöne Bapertour und machte mir viel Freude. Auf guat Fortschritt allewege! Sei mein Wunsch.  
Herzlichen Gruß  
Meister Hämmertein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 23. Februar 1930, ist der 9. Wochenbeitrag fällig.

Die Ortsverwaltung Dillingen erhält die Genehmigung zur Erhebung von 4 Extrabeiträgen von je 1 Frs.

Nach Danzig. Anonyme Anschriften werden nicht beantwortet. Als „langjähriger Verbandskollege“ darfst Du schon den Mut aufbringen, Name und Straße anzugeben. Im übrigen aber möchten wir schon annehmen, daß die Zweifel, die Du selbst in Dein eignes Wissen setzt, ein großes Maß von Berechtigung haben dürften.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Arbeitslosigkeit als Weltproblem und Preisfragen (G. W.), S. 113. „Gefahrtengemeinschaft der Sozialversicherung“ und Arbeitslosenversicherung (K.), S. 115. Weltmarktkrise und imperialistischer Kapitalismus (Wbr.), S. 116. Rationalisierung und Maschine in unserer Wirtschaftsordnung (Prof. von Schulze-Gaevernich), S. 117. Sicherung der Arbeiterrechte und Betriebsratwahlen (Ungert), S. 118. Bundestagung des Arbeitsgerichtsverbandes (W. M.), S. 120.

### Unterhaltung:

Harte Zeiten (Charles Dickens), S. 119. Für unsere Jungen: Michel de Rupter (Wie.), S. 123.

### Frauenleben:

Arbeitslosigkeit und Metallarbeiterfamilie (Ge. Schwelm), S. 121. Kindervagabundismus im Sowjetstaat (Ket.), S. 121. Wie steht es um Familie und Heim! (Dr. Josef Feiten), S. 122. Der Mut, die Kinder zu loben (L. E.), S. 123. Eine Minute für die Hausfrau, S. 124.

### Der Hammer:

Benutzung freier Zeit, S. 125. Merke dir! (Wilhelm Emanuel von Keiteler), S. 125. Christliche Gewerkschaften und evangelische Jungmännerverbände, S. 126. Aus welchen Berufen stammen die Berufsberater? S. 126. Die Natur als Vorbild für Bezeichnungen in der Technik, S. 126. Jugendstimmen: Rettmann (S. D.), St. Ingbert (Josef Scheuer); Köln-Kalk (Kurt Walther); Reheim (Karl Glorius); Elbing (Otto Lindenau), S. 127. Olpe (O. G.), S. 128. Gegen Grillen: Sauerkraut-Latein; Die Krankheit, S. 128. Briefkasten, S. 128.

### Bekanntmachung:

Seite 128.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.